

Annodazumalsaal

*Geschenke. Geschenke werden gekauft, bevor benötigt.
Kommt es anders, wird man zum Nichtschenken genötigt.*

1857. Schloss Nymphenburg bei München.

Der junge Ludwig griff nach der geschwungenen Türklinke. Sie war Teil einer weißen Flügeltür aus Eichenholz, deren Fassungen reich verziert und verschnörkelt waren. Sie verschloss den Zugang zu einem Zimmer rechts neben dem Schreibkabinett des früheren Kurfürsten Karl Theodors in der Südlichen Galerie. Sie diente als Übergang zum Salon und der Schönheitengalerie seines Großvaters. Um Ludwig herum hingen Kronleuchter und feudale Leinwandgemälde mit geschnitzten, vergoldeten Rahmen. Sie zeigten Motive von Wittelsbacher Schloss- und Parkanlagen. Großzügige Fenster ließen einen ungehinderten Blick auf die Gärten zu. Freie Wandflächen der Galerie waren mit Weißgold gefassten Holzvertäfelungen verziert, rote Sessel nebst kleiner Tische luden zum Verweilen ein. Doch Ludwig beachtete die verschwenderische Schönheit nicht. Er war am Zögern.

»Nun mach schon auf!«

Otto, der kleinere Bruder Ludwigs zupfte ihn am Hemdsärmel.

»Nerv' nicht!«

Ludwig schob den Schlüssel in das mit Goldrahmen hübsch gestaltete Schloss. Woher er ihn hatte, wusste Otto nicht.

Es klackte kurz, dann schob Ludwig die Flügel auf. Vor ihnen öffnete sich ein nicht allzu großer Raum. Er besaß nur zwei Fenster, die vom Regen verschmiert waren.

»Sieh dir das an!«

Otto rannte sofort hin zu der Tafel mit Spielzeug, Kleidung und Glückwunschkarten.

»Das ... habe ich nicht erwartet«, sprach Ludwig nüchtern.

»Was?«

»Dass es eine Rumpelkammer ist ... mit Geschenken. Für wen sind die?«

Otto setzte sich auf eines der beiden Schaukelpferde. Er lachte und schaukelte los, obwohl er mit seinen neun Jahren schon zu groß dafür war.

»Wieso hast du die Geschenke nie bekommen? Sieh dir das Puppentheater an!«

Otto stieg ab und erforschte mit großen Augen die Holzkonstruktion.

»Wieso sollen die für mich sein?«, fragte Ludwig, den nun auch die Neugier packte.

Schaukelpferde und Bausteine, weiße Kinderkleidung, Kinderbücher, alles verziert mit Schleifchen und Anhängern. Ein Kindertheater hatte einen blau gestickten Vorhang, das andere einen roten. Über ihnen hingen jeweils vier Marionetten. An den Seiten baumelte je ein Büchlein: »Der Froschkönig«.

»Sie sehen alt aus«, begründete Otto seine Annahme.

»Ich bin nicht einmal drei Jahre älter als du. Merkst du nicht, dass jedes Geschenk zweimal vorhanden ist?«

»Eines für dich. Eines für mich!«

»Du bist so deppert, Otto!«

»Du auch! Vielleicht sind es meine Geschenke und du hast auch welche bekommen, weil man das so macht?«

Ludwig gaffte seinen Bruder an. Vielleicht hatte er mit dieser Theorie recht? Vielleicht gab es Glückwunschkärtchen, die ...

»Was ist hier los?«

»Vater ... ich meine ... Eure ... Majestät!«, stammelte Ludwig. Otto stand sofort stramm. Sie verneigten sich vor dem König von Bayern. Hinter Seine Majestät stand dessen Leibarzt Dr. Franz Xaver Gietl. Der rechte Unterarm des Königs war frisch verbunden.

»Ihr habt hier drin nichts verloren. Ich lasse über eure Erzieher Prügelstrafen anordnen.«

»Wir wollten nur sehen, was es noch alles für Zimmer hier gibt«, verteidigte sich Ludwig. »Und da haben wir all diese Geschenke ...«

Der König drehte sich zu seinem Leibarzt. Des Königs Blick war giftig.

Der Bulb. Dieser Bulb!

Unerwartet begann er zu kreischen: »Raus aus diesem Zimmer! Raus! Raus! Und wagt es nicht, hierher zurückzukehren!«

Während der König seine Söhne rüde unter Schmerz packte und nach den Erziehern verlangte, betrat der Doktor das Zimmer. Es war alt. Es war staubig. Es war verlassen. Das Mahagoniholz musste um die fünfzig Jahre alt sein. Er erinnerte sich, wie es vor dreizehn Jahren hier gewesen war. Nicht weit entfernt war das Schlafzimmer der Königin - gleichzeitig das Geburtszimmer. Sein Mund war trocken. Sein Hals zugeschnürt. Erinnerungen. Schlechte Erinnerungen.

Er entdeckte die beiden Schaukelpferde, die er selbst einst als Geschenk für den königlichen Familienzuwachs vorgesehen hatte. Er streichelte darüber. Die beiden imposanten Puppentheater dahinter erregten seine Aufmerksamkeit. Von wem sie wohl gewesen sein mochten?

Er nahm eine der Marionetten in die Hand. Die Prinzessin. Sie war wundervolle Handwerkskunst.

*»Ich bin nicht dein Vater. Ich weiß nicht, woher du kommst.
Aber ich weiß, wohin du gehst.«*
Giftmischer zu Mia

*»Auch in schlechten Zeiten geht jeden Tag die Sonne auf.
Aber nicht an dem Ort, von dem ich komme.«*
Mia, Bewohnerin des Elements Wasser

Klatschertnasswasserwelt

*Verortet und verstohlen,
verträumt liegend in Talsohlen.*

Die Welt des Wassers war wundervoll.

Vollgesogen mit schierer Freude plätscherte das kühle Nass glasklar durch die schmalen, steinernen Kanäle der kleinen Stadt Klatschertnass. Das Wasser war so rein und herzerfrischend, dass ein Jeder diesem lebenswichtigen Schmalstrom tagein, tagaus mit sämtlichen seiner Sinne begegnen wollte. Beobachtend und lauschend, freudig und lächelnd, entzückend und erquickend. Ja, das war die Welt von Klatschertnass.

»Passt auf und hört ihr Leut', der Oberstadtfrack hat mir aufgetragen heut', euch zu sagen, euch gar ins Ohr zu jagen, dass aufd Nacht nicht mehr in den Bach geodelt werden darf. Denn sonst macht das Wasser unseren Most so scharf!«

Nun, es sollte nicht so werden wie beim vorletzten Mal. Da war das Wasser verdreckt und verklumpt, verschnupft und verstunkt. Ein Jungbrunnen musste damals her, um es wieder kristallklar werden zu lassen.

Das sonst allerweil fidele Bächlein verzweigte in das weite und doch abrupt begrenzte Gefilde. Es floss durch das Dorf, unter Brückerln hindurch, das Land, den Wald und schließlich hinein in einen kleinen See und von dort irgendwohin ab. Die Anwesenheit der höchsten Pflanzen in der Gegend dieses eingepferchten Landstrichs war eher eine zufällige Baumbegegnungsstätte als ein Wald. Der Wuchs der stämmigen Pflanzen war, egal ob Obst oder Nadel, nur doppeltropfengroß, spärlich, kläglich und mehr grünbraun als braungrün. Deren Äpfel und Birnen wurden mit Wasserdruckmaschinen gepflückt und gelesen, verfrachtet und eingelagert. Gepflückt und gelesen, verfrachtet und eingelagert wurden ebenso Sträucher, Stauden und Küchengewächse.

Die Ernte war nunmehr geschafft, der Schweiß versiegt, die Schwielen versorgt, die Schwermaschinen gewartet. Jetzt ging es ans Eingemachte, und zwar dem des Obstes, das Einlagern von Gmias und ans unvermeidliche Rammerdammer. Schließlich, am Ende und zu guter Letzt am Schluss ans Wischen und Bohnern im ganzen Land. Danach würde es eine Gaudi geben.

Die Eingeborenen dieses kleinen Landstrichs, die Tropfen, waren mit sich im Reinen, sie sangen und lachten, sie feixten und klatschten, sie arbeiteten hart und schwer zwischen Mahlzeit und Brotzeit, zwischen Brotzeit und Abendbrot und zwischen Mahlzeit und Abendbrot. Manchmal schliefen sich auch in den verbliebenen Furchen des Nichtessens. Sie waren glücklich, und das, obwohl sie, wie schon erwähnt, in einer sehr kleinen, beengten Umgebung lebten.

Sicher trat der Oberstadtfrack vor die Tür, der hochanständige Bazi. So, als hätte er eine Bühne geentert, den Bretterboden des hohen Schauspiels, den Kampfplatz der machtbesessenen Politik. Die Nase leicht in die ständige Windstille erhoben, der Blick abgrundtief abfällig, aber auch felsenhoch mächtig, stand er da am fast höchsten Punkt der Stadt, am Ende der bekannten nördlichen Welt, massiv festgeerdet vor dem Gmeindestadl von Klatschertnass.

Doch Missfallen machte sich in ihm breit. Leere. Unbeobachtet. Missachtet. Niemand sonst war gerade hier.

Er war ein Tropfen, wie neunundneunzigkommafünfundzwanzig Prozent der anderen hier auch, aber er war der zweite Mann im Staat. Er war ungemein wichtig, in den Augen seiner selbst wichtiger als das Tropfenoberhaupt und der Ratsvorsitzende, der Sinnierer. Viele Tropfen nannten ihn, den Oberstadtfrack, hinter den vorgehaltenen Tropfenfingerl das Chefzapferl, das Schleimscheißerl oder den Popperskriecher vom Sinnierer.

Kurz räusperte er sich. Seine Hand fuhr nunter in die Tasch' und beförderte eine kleine Dose hervor, an der ein Rädchen, ein kleiner durchsichtiger Wasserbehälter und ein goldfarbenedes Röhrrchen befestigt waren. Zwei Mal schnippte er gegen das Wasser, bis es zum Blubbern begann. Sogleich drehte er am Rädchen und steckte sich das Röhrrchen in seine Nase. Das Wasser drückte die gestoßenen Wurzelextrakte auffi in sein Hirn, worauf er fiebrig zu summen begann. Nach einem tiefen Durchschnauerl packte er die Dose wieder weg.

Er hob nicht den Kopf auf zum Himmel, nein, das tat er nicht. Das tat niemand, denn das Wetter war immer dasselbe, es regnete und stürmte nicht, es schien und brannte nichts, es schneite und windete nicht und doch waren alle Häuser nach oben hin mit einem Dacherl verschlossen, der umsorgten Heimeligkeit wegen. Es herrschte stets die gleiche Temperatur, nur die Helligkeit trat ab und an verschieden zugange, die Gründe hierfür kannten sie nicht. Er überlegte kurz, sich im Bacherl abzulassen, wie es Tropfen möglich war, waren sie doch eins mit dem Wasser, doch er zog per pedes vor.

An einem nunmehr gleichen Tag wie jedem anderen setzte sich der schwammige Oberstadtfrack mit seinem krummen Hackelstecken in der Hand in Gang, um mit seinen dürren Steckerlhacken nach unten ins Dorf zu watscheln. Das restliche diesige Tageslicht musste ausgenutzt werden. Sehen und gesehen werden, für was und wen auch immer.

Er war opulent gekleidet, mit aufgeplusterten schwarzen Hosen und einem ausgedehnten, unkontrolliert buntgefleckten und gutgeleckten Oberteil samt und weich zu großem Zylinder. Aber es war so, wie es seine dreihundertdreißig Wählerkrampen nebst ihren Rotzlöffeln erwarteten. Er wirkte insgesamt wie eine optische Täuschung, noch runder, als er eh schon war, noch pausbäckiger, noch knalliger, noch karikiertes. Eine runde Sache, das war er, aber eine blasse, wie alle hier blass waren. Denn, wie erwähnt, nichts brannte runter vom Himmel, um die papierdünne Haut zu vitaminisieren. Seine Haxn wirkten rund, wenn er lief, sein Wamperl wirkte rund vom vielen Essen, sein Kopferl wirkte rund vom vielen Denken, seine Nase wirkte rund vom vielen Schnupfen, aber halt! Dieser Riechkolben besaß eine knifflige Einschränkung und das war die fitzelige, quarze Schrumpelwarze auf dieser, eine Art Verbotener Berg, aber sie wirkte ebenso rund, wie seine Locken auch rund wirkten, die unter dem obenrunden Zylinder keck rundherum hervor kräuselten. Sein helles Gesicht wirkte freundlich, frisch rasiert und ebenso rund, was in etwa bereits erwähnt wurde und seine Kulleraugen ebenso in Form brachten. Seine Füße wirkten nicht nur nackert, sie waren es auch. Aber sie waren nicht allzu rund, mehr länglich. Rund wiederum war nur der große Zeh. Nur trugen Tropfen, die nicht allerweil feucht oder gar nass waren, selten Schuhe oder Socken. Der Oberstadtfrack zum Beispiel war gepflegt, was von einem Pfundskerl in Machtposition einfach erwartet wurde. Seine Kleidung war gepflegt. Hier die aufgenähten Flecken, um Löcher zu stopfen, die er sich irgendwo in aller Hast gerissen haben musste, dort die Flickerl schief aneinander gezwirbelt und getackert. Jeder Faden war aber nicht

allzu fachweiberisch angebracht, was darauf hinwies, dass er alleinstehend war und es in Klatschertnass zwar einen Klamotten-, aber noch immer keinen Näh- und Mähladen für Hautbedeckungen und Haarfrisur gab. An seinem rund wirkenden Körper fand sich auch kein Schmuck, es hinderte ihn beim schnellen Umziehen, dazu später mehr.

Zugegeben, er wirkte nicht nur rund, ja, er war es. Er war wie die anderen dreihundertdreißig Wählerkrampen samt Rotzlöffel ein Wassertropfen, welcher besonders sichtbar wurde, wenn seine Silhouette einen Schatten, der ihn auf Schritt und Tritt folgen musste, an die Wand eines Hauses oder auf den Boden der gepflasterten Straße werfen durfte. Des Tropfens Größe selbst konnte am besten mit einem laufenden Meter und der Lineallänge von zwölf Tropfennasen beschrieben werden, sie kam dem eines ungequalmten Wunderstumpen am nächsten. Doch physikalisch betrachtet war ihre Körperform indes nicht die kommende Form eines Tropfens in einer normalen Fallposition, sondern die in jenem Moment, in dem er sich von einem Körper ablöste, um sich heroisch nach unten zu stürzen.

Und doch war Mut kein Hauptcharakter der Tropfen.

Der Weg hinunter vom erhöhten Gemeindestadl in Richtung Kleinstadtkern freute ihn stets besonders, folgte er dem Stieg doch bergab, was seine Schritte und seine Laune schnackerlfidel federn ließen. Unten näherte er sich damit folglich dem Innenkern seiner kleinen, aber langgezogenen Gemeinde, linke Pratz'n neben ihm rauschte das Bacherl, dessen Wasser bald für den Apfelwein nötig wäre. Manches musste einfach gestreckt werden. Das hatte er dem Botschaftsspreißler aufgetragen und der hatte ordnungsgemäß und sehr ordinär verkündet, dass die geschäftsfreudigen Tropfen den direkten Weg ins Bacherl eine Zeitlang zu unterlassen hätten.

Kreuzende Tropfen grüßten den Oberstadtfrack jovial und zuvorkommend, einige nahmen sogar den Hut von ihrem Haupt, um ihre Freundlichkeit fast schon popperskriechend ausschweifend kundzutun. Ja, Freundlichkeit tat gut. Tropfen reinigten die Seele. Der Oberstadtfrack fühlte sich äußerlich geschmeichelt.

Wenn ihr wüsstet, ihr Trotteltröpfen ...

Auf Höhe des Obstlers blieb er derart abrupt stehen, dass seine Zehen etwas schmerzten. Kurz drückte er sich seine Tropfennase am Schaufenster platt, die aufgrund der Glasquetschung sogar etwas zu tiefen begann. Er ließ von der nun verschmierten Scheibe ab und trat samt seinem erröteten Erker in den Laden. Die Eingangstüre, die so hoch wie ebendem breit war, stupste an eine kleine Glocke, die hell und taktlos, fast schon anarchisch bimmelte.

»Schau an, der Herr Oberstadtfrack! Ich hab ihren Nasenrammel am Ladenguckerl schon bemerkt. Was darf's denn sein?«

»Pfiati, mein lieber Obstler, ich hätte einen Hunger. Vielleicht ist es aber auch nur mehr die Lust auf Eure Köstlichkeiten. Eine Leberkässemmel bitte schön für mich, also, bitte schön, zum gführigen Einverleiben in mein' Ranzen, mein' aufgeblasenen!«

Der leicht bayerische Dialekteinschlag war typisch wie das gelegentliche Singsang in ihrer Sprache und Ausdruck.

Der Obstler, ein ebenso kugelrunder Tropfengeselle auf schmalen Stecken, nickte. Er trug ein weißes Schiffchen auf dem Haupt, er trug es bestimmt auch im Bette bei seiner Frau, so wie er auch stets seine grundweiße, aber stets verschmierte Schürze trug.

»Eine lange Zucchini-schiffchensemmel mit frischen Pilzen und wuchtigen Warzen also. Eine gute Wahl! Aber dennoch möchte ich auf andere Schmankerl deuten. Ich hätte auch

noch einen Okotztn, eine blitzfidele neue Kreation. Dazu verrühren wir alle möglichen Obstsorten im Maulwannerl, und quirlen es darin, bis diese wild vermischt wie mundaugeschiedenes Gereihtes als Rahnputzer ausgespuckt wird. Dazu patschen wir eine Gemüesoße hinzu und wer es würzig will, kann noch etwas Spinnenpfeffer, Wurmapfelsenft oder Laussalz darauf streuen. Oder auch Alkohol, sonst wäre ich nicht der Obstler und meine Frau nicht die Klarer! Eine prima Brotzeit, das gefällt dem Wamperl.« Er rieb sich seinem Bauch, der bei weitem nicht mit dem des Oberstadtfracks mithalten konnte. Und nein, er hegte keinen Neid. Neid war fremd in Klatschertnass.

»Die Leberkässemmel passt scho!«

Der Obstler grummelte kurz, dann nahm er mit seinen Pranken das Pfund Zucchini auf und platzierte es in der Nähe seiner Säge an der ein dicker Schlauch hing. Spielend leicht legte er einen schweren Hebel um. Im Inneren war das Treiben des kühlen Nass' zu hören, das sich seinen Weg Richtung Säge bahnte. Dort angekommen, trieb es ein Rad an, welches wiederum mit dem Sägeblatt verbunden war und es mitzog. Das Blatt begann sich unbändig zu drehen. Der Obstler schnitt akkurat die Zucchini in zwei Teile. Der Zuchinispaghettischalenabfall schwurbelte in den Abfluss, wurde zerhäckelt und rutschte in die Haidgrube unterm Haus. Die wiederum war momentan gesperrt, um nicht das Bacherl zu stressen.

Die Semmel dagegen trennte er simpel mit einem Messerschnitt akkurat in beide Hälften und legte sie auf die Theke. Dann platzierte er das überlange grüne Stück auf ein Tontablett und beförderte es in den brennenden Steinofen.

»Ein zartes Gmias, wenn man es rechtzeitig vom Feld und aus dem Feuer holt! Das Feuer ... manchmal braucht man es halt.«

»So ist es. Die Ernte war gut! Und die Lagerung scheint dieses Mal funktioniert zu haben!«

»In der Tat!«

Der Obstler kratzte sich am Tez. Waren doch in der letzten Saison die Zucchini unerlaubt neben den Tomaten und Äpfeln gelagert worden und verdorben. Eine Hungersnot war die Folge in der Elementewelt. Was für ein Patzer eines erfahrenen Bauernvolkes!

Flinker als seine fetten Prätzen es vermuten ließen, packte er einen Ofenhandschuh, zog ihn über und holte die rösch gegrillte Kürbisart wieder hervor. Er höhle sie geschickt aus und platzierte den gewünschten Pilz- und Warzensalat darin. Darauf noch ein paar hellgrüne, sprossige Schlingerl. Schließlich presste er alles in die längliche Semmel und übergab den Hochbau samt baumwollenen Wischtusch für Mund, Mundsäckel, Blasengel und der Fresshand dem Oberstadtfrack.

»Bitte schön, die Leberkässemmel! Kross, in keinster Weise letschert!«

Es mag nun die nicht unberechtigte Frage aufkommen, warum diese Brotzeit Leberkässemmel hieß und nicht Pilzwarzenkrauselschlingerlzucchini-schiffchensemmel. Aber Leber in einer Semmel zu essen, wäre doch Käse, oder nicht?

Der Oberstadtfrack sabberte zufrieden, während er in seinem Hosensäckel kramte. Zwei unförmige goldene Münzen tanzten sogleich auf dem Zahlteiler.

Selig verließ er den Laden, er pustete kurz, wobei er zudem unvermeidlich spuckte. Genüsslich biss er sodann in seine frisch erstandene Brotzeit. Seine Backen plusterten sich auf, der Blasenengel, jeder Winkel seines Mundinnenraums wurde benetzt von der besten, und zugegeben einzigen Zucchini-semmel in seiner Gemeinde. Die Zunge

informierte das Gehirn über den üppigen Geschmack, auch wenn sie leichte Verbrennungen erlitten hatte, und das obwohl eine Tropfenzunge sehr wässrig ausgebildet war.

Das Wischtuch würde er waschen und es dem Obstler zurückgeben. Es gab zwar den Schmutzwusch alle paar Meter, doch der sollte so wenig wie möglich gebraucht werden. Ressourcen waren rar in Klatschertnass, ein Gebrauchtwarenrückgabesystem und regelmäßige Rammerdammer selbstverständlich. Dieser Schmutzwusch hatte die Form eines Trichters, an dessen Ende aber ein Wassersauger installiert war, der den Müll dann mit einem kräftigen Anzug, dem Wusch, hin zu einem engmaschigen Gitter, fachmännisch Sieb genannt, beförderte. Dort wurde alles aussortiert, was die ehrenvolle und wichtige Aufgabe des stets orange gekleideten Drecksbazis war.

Langsam und gestärkt ging er weiter Richtung Stadlmarkt, auf dem jeden Tag die frischesten Köstlichkeiten präsentiert und verkauft wurden. Weiter hinten, rechte Hand, am Ende der Ladenstraße, gab es noch einen Flecken, die Dult, der Rummelplatz.

Das Licht über seiner Stadt Klatschertnass verlosch allmählich. Wasser setzte sich gurgelnd und rauschend in Bewegung, planschte und flutschte, und spülte durch die am Boden verlegten Lampenröhren, so arg, so schnell, so druckvoll, und dann durch den Mast hinauf bis in die Spitze, dass die Lichtla zum Leuchten begannen und die Welt um sie herum in ein hochtöniges Seeblau verwandelten.

Der Oberstadtfrack hantierte wieder in seinem Hosensäckel und begutachtete kurz die Rohre durch die herausgefischte dünne Brille. Das Wasser war so wichtig für seine Stadt, es war überall anzutreffen. Es war ihre Lebensader, ihre Energie, ihr Dasein. Es war ihr Element. Er musste auf deren Ordnung und Sauberkeit achten.

Das Wasser ... sie alle könnten bei arg widrigen Umständen daran zugrunde gehen.

Zufrieden schlenderte der Oberstadtfrack über den Stadlmarkt mit seinen Ständen und Buden, dahinter die kunstvoll arrangierten Stadthäuser, die nie zwei Stockwerke überstiegen und die Form ihrer stolzen Einwohner, also der Tropfen besaßen. In diesem Fall die Form eines Tropfens, wie man ihn sich so im Allgemeinen vorstellen würde: Unten breit auslagernd, nach oben hin schmaler werdend, mit einem leichten kecken Knick am oberen Ende spitz zur Seite weg. Fenster mit einem Laden oder Läden mit einem Fenster, Grünpflanzen und anderes Gmias wucherten an den Fassaden empor. Bänke davor luden zum gemeinsamen Ratschen ein. Es war einfach ein schönes, uriges Dorfbild. Dazwischen verwöhnten ausschweifende Brunnen, die stets die Wichtigkeit des Wassers darstellten, die Optik. Dahinter rankten sich Gras, Büsche und Bäume, davor das eine und andere gepflegte Gärtchen, Stauden und Beete.

Die Tropfen selbst feilschten und handelten oder sie saßen einfach nur da und genossen das Treiben.

Die Stimmung war angetan und romantisch, leichte klassische Musik eines kleinen Tropfenorchesters mit Holzinstrumenten säuselte über den Platz. Die Untertanen belagerten die Stellplätze, die ihre frisch geernteten Ware feilboten, sie begutachteten die knackig roten und grünen Äpfel, den frischen Salat oder den unverzichtbaren Reis. Sie verkauften und kauften Wurzeln und Pilze, Moose und Felswarzen, Brot und Gebäck, Seetang und Teichalgen in allen möglichen Formen. Drüben im Wasserstandtank stand Wasser im Tank, wie Tafelwasser, Kurwasser, Sodawasser, Heilfastwasser, Sprudelwasser und Wasser des Lebens, aber nicht alle waren geschichtslos. Wasser, Flüssigkeiten überhaupt, trugen Erzähltes und Erlebtes, Sagen und Märchen, Klatsch und

Tratsch in ihrem flüssigen Geist, wenn sie den richtig geschrieben und abgefüllt wurden. Wie auch die Tropfen übertrugen sie Gerüche und Gerüchte, Klatsch und Tratsch.

Doch zurück zum Oberstadtfrack. Niemand sprach ihn an, was ein gutes Zeichen war, so konnte er in Ruhe verdauen. Keine Sorgen, keine Nöte in ihrer kleinen, aber ungemein wichtigen Elementewelt. Die Musik inspirierte ihn und er vergaß seine Abneigung gegen den Musihaberer. Und doch, die rechte Faust steuerte hinein in den linken Handballen. Es war Zeit für ein neues Instrument! Also veränderte der Oberstadtfrack seinen Weg freudigspontan Richtung Musikladen, einem herrlichen runden Fachwerktröpfchenhaus, illustriert mit Noten und Schlüsseln, die die Anfänge einer Melodie eines unbekanntenen Komponisten intonierten und die, wie bald passend, »Die kleine Nachtmusik« hieß.

Der Musihaberer begrüßte erfreut den höchsten gewählten Mann der Stadt, überlang schüttelte er seine Hand.

Schauspieler, elendiger!

Depp, damischer!

Wieso teilen ausgerechnet wir uns ein Geheimnis?

In seiner anderen Hand hielt der Tonleiterfreund der Tropfen ein kleines Piano und noch bevor der Musihaberer etwas sagte, spielte er mit seinen Fingern derselben Hand eine kleine Melodie, passend zur Stimmung.

Es folgten die Klänge einer Geschäftsfrage: »Ein frisches Instrument, Herr Oberstadtfrack? Die Lust auf was Neues im Gehörgang?«

»Es wäre an der Zeit. Die Wasserpfeife ist doch etwas ausgeleiert!«

Die Ode der Bestätigung: »Ich verstehe, ich verstehe! Seht Euch um in meiner beschaulichen baulichen Hütte.«

Der Oberstadtfrack begann zu stöbern in der knuffigen Musistubn, mit all der Stubenmusi. Der Laden hatte lediglich zu den beiden Straßen übers runde Eck hin je ein Fenster, was ihn duster machte. Im beengten Laderl baumelten Instrumente und Taktstöcke, Notenständer und Notenblätter von der Decke, die holzvertäfelten Wände waren verschwunden hinter Musikbüchern und Kompositionsmappen, hinter holzedlen Violinen und Bratschen, hinter blechgoldenen Tubas und Trompeten, dazu gesellte sich mangels üblicher Geschlechterrollenverteilung, der Musihaberer war alleinstehend, einfacher Staub. Am Rand stand gar ein Stutzflügel, seine schwarze Farbe war teilweise abgeblättert. Der Musihaberer galt als einer der Reichsten in der gesamten Welt, er war vorsichtig und distanziert, außer es ging um das Geschäft.

Eine Ideemelodie: »Ich habe etwas getüftelt, Herr Oberstadtfrack! Mein Hallodri und ich nennen es Organ.«

»Organ? Wie das Herz?«

Wirres Geklimper: »Ja. Nur die Betonung ist mehr auf das O als das A. Das ist aber nicht nur das A und O ... nun, es lässt die Organe beben, wenn man es zum Spielen beginnt und tief hantiert! Ich habe mich inspirieren lassen von einer Erfindung aus einem Wasserbuch, von dem ich etwas genascht habe.« Er schien stolz zu sein auf seine Errungenschaft und des zwielichtigen Zusammenbaus. Ein kurzes hohes C und E.

»Genascht, soso!«

»Aber so hören Sie doch!«

Der Musihaberer ließ die Kleinpianomelodie bleiben und drehte sich nach hinten. Er schob den Vorhang zum Lager beiseite und rollte einen Kasten hervor.

»Ich hoffe, es ist ein Instrument des Elements Wasser?«

»Nun ... es ist mehr Holz aus Erde. Dazu etwas Kupfer und Messing!«

»Holz? Kupfer? Messing? Die neuen Elemente? Das gefällt mir nicht, Musihaberer. Das gefällt mir ganz und gar nicht!«

»Wir sind doch selbst nicht reinstes Wasser, oh Herr Oberstadtfrack. Wir inhalieren Luft und in uns ist Feuer, wir sind Wasser und doch auch etwas Erde. Hört! Der Klang wird durch Pfeifen erzeugt, die durch das Organwasser angedrückt werden! Der Druck macht dann den Ton! Die Pfeifen selbst haben übrigens nichts mit den Elementen zu tun. Nichts mit Erde oder Feuer oder Wasser.«

»Aus was bestehen sie? Luft? Denn die geht Ihnen noch ab!«

»Ein Geheimnis meiner Zunft! Aber sehen Sie doch, wie es funktioniert!«

Er drehte an einem Rad.

»Ah, ein kleiner Schelm! Es erfüllt seine Funktion also doch mit einer Wasserflut. Sie blasen ihre stinkende Luft darin durch, während bei anderen Instrumenten reines Wasser das Spiel vollbringt. Nur sind einige nicht perfekt. Ich mochte die Wasserpfeife nie. Der Ton war selten gurgelnd genug, viel zu luftig, zu durchsichtig, zu erdig, zu viel Feuer, kein Quell der Frische und Freude! Wie bei einer Trompete, wie sie so zu oft draußen auf dem Marktplatz gespielt wird und nicht unsere Art der Musik ist!«

»Aber vergessen Sie nicht! Der Ton entsteht bei der Wasserflut dennoch durch die Luft und nicht durch das Wasser!«, bemerkte der Musihaberer mit leicht erhobenen Zeigefinger, was dem Oberstadtfrack sichtlich missfiel.

»Darf ich was vorspielen?«

»Wenn's denn sein muss!«

So hatte der Oberstadtfrack es sich nicht vorgestellt. Er wollte doch lediglich ein Instrument für seine karge freie Zeit. Er hatte an etwas einfach zu Spielendes gedacht, was leichtes Schnödes vielleicht gar entspannend und unterhaltend. Ihm fiel das Instrument ein, mit dem es angeblich möglich war, dreifach Pflanzen, nämlich Seerosen, Tang und Algen im See zu locken: Eine Tri-Angel.

Doch in diesem Moment setzte die Wucht der Organ ein und ließen prompt seine harttonumklammerten Ohren schlackern. Druckvoll wurde das Wasser gegen die Pfeifen gepresst, die Luft ächzte und floh als flötenhafter, hoher Ton aus dem letzten Loch. Danach folgte ein tiefer, brummender Laut, ein ureigener Organdialekt, der wahrlich die inneren Organe vibrieren ließ. Um sie herum begann der Laden zu schlottern, einige Instrumente fühlten sich gar berufen von alleine mitzuspielen. Vielleicht riefen sie auch nur nach Hilfe. Der Oberstadtfrack fühlte sich unwohl, er umsorgte mit seinen beiden Händen erst seine Ohren, dann seinen bebenden Ranzen und die aufgefressene Leberkässemel, die bald eine Odel-Revolution ausrufen würde. Alles drohte zu zerplatzen. Doch das Unheil kam von einer ganz anderen Seite. Der tiefe Ton forderte seinen Tribut, der Bass ließ das hinterlistige Wandwasserrohr bersten, es riss mit einem Zisch, und gischte auf als Fontäne, als wäre sie der Stadtbrunnen vor der Tür! Das Rohr löste sich gar garstig von der Wand und schlängelte sich fortan durch den Musiladen und kotzte weiter Wasser und Galle. Der Musihaberer unterbrach sofort, es blieb entsetzt der Mund offen stehen, eher er hyperventilierend seinen Hallodri rief und sich selbst auf den jetzt randalierenden Schlauch warf. Wasserbruch statt Wasserbuch.

Aufmüpfiges Wasser war nicht ungewöhnlich in Klatschertnass, deshalb trugen sie, wenn sie denn Schuhe trugen, fast immer imprägnierte Stiefel, denn ein trockener Fuß galt als unterster Beginn einer glücklichen Seele, selbst für Tropfen.

Ein Wasserwirbel wäre nun angebracht für die erfolgreiche Darbietung der musikalischen Wasserschlacht.

Eine Organ! Pah!

Der Oberstadtfrack war wieder vergnügt zurück auf der Straßenspur und hinein in den Stadlmarkt gekehrt, das Fontäneninferno hinter sich lassend, welches der Musihaberer und sein Halodri knirschend einzudämmen versuchten. Tropfen, die eine Überschwemmung verursacht hatten, welche eine Ironie! Ausgelassen war er auch deshalb, hatte es dieser Musihaberer doch verdient, er hatte seine Abneigungsgründe dafür, und war er doch vorzüglich unterhalten worden, so wie es auch die Puppenkiste am Markt stets tat.

Er hielt inne, stoppte seinen Weg und dachte darüber nach. Er zog an der langen feinen goldenen Kette, deren Ende in seinem Hosenstadel verschwand, so, als wäre sie ein windiger Wurm und der Hosenstadel ... nun ... der schmatzende Schlund eines ..., die eindeutige Form eines ... Was gab es schon hier, das einen Regenwurm verspachteln würde? Nichts! Außer das Versehen eines gierigen Hungernden. Letztlich war es nur ein Band zu einer goldenen Uhr, die aus dem verhärmten Tiefen des Hosenrachens ausergewürgt wurde. Wasser pumpt durch das Gehäuse, es hielt die Zeit und Zeiger am Laufen. Der einzige Zeiger war unten angelangt, fast genau in der Mitte.

In diesem Moment begann der Stadtbrunnen zu keuchen und zu fleuchen, zu trudeln und zu sprudeln. Fontänen rissen in die Höhe und klatschten nacheinander oder miteinander auf die Wasseroberfläche wie Kinder in ihren Klatschreimen. Dadurch entstand eine Tonabfolge, ein Musikstück, wenn auch ein sehr sparsames. Sie erinnerte die Tropfen an das Aufstehen, dem Arbeitsbeginn, dem Arbeitsende, dem Saufstartschuss, das Zubettgehen. Der Musihaberer hatte die Melodie gestaltet, nun, da musste man durch, zumindest am Tage.

Das kleine Puppentheater stand leicht unterhalb der Buden und Stände des Marktes. Kurz dahinter lag bereits der See. Simpel und fest aufgebaut, symmetrisch zusammengezimmert aus Brettern und Verschlägen, fesch illustriert durch Bilder über Wasser, Tropfen (den Einwohnern), Tropfen (aus Wasser) und einem roten Vorhang (aus Wolle), der die Marionettenbühne noch verschlossen hielt. Sie versprühte den Charme einer kleinen Wanderbühne, doch sie hatte nur diesen einen Standort. Sie wurde lediglich abgebaut, falls sie repariert, erweitert oder der Platz für ein kleines Fest abseits der Dult gebraucht wurde. Im Gegensatz zu den Ständen und Buden wirkte das Theater nicht wie von Tropfen erbaut, und das war es auch nicht, bot es doch eine außergewöhnliche eckige Form, wie sie sonst in der Wasserwelt selten vorkam. Vor ihr waren kleine runde Bänke aufgestellt, um den wenigen Tröpfchen der Stadt Platz zu bieten für das kleine Bühnenstück, welches gleich mit seiner Aufführung aufwarten würde.

Der Oberstadtfrack setzte sich zu den sieben Nachwuchstropfen, deren Eltern entweder zuhause, beim Tagwerk oder beides waren, oder noch am Markt, um Einkäufe zu tätigen. Oder die einfach danebenstanden. Oder saßen. Das kleine Theater war der pfundige Bengelhort, die Rotzlöffelaufbewahrungsstelle, kostenlos und sorgenfrei.

Der Vorhang öffnete sich und die Spannung in den Gesichtern der Kleinen wandelte sich in große Augen und freudiges Grinsen, unterstützt von den kleinen Händchen, die fast schon frenetisch Applaus spendeten, obwohl noch gar nichts passiert war, außer dass eben jener rote Vorhang sich geöffnet hatte.

Und schon erschien der obligatorische Kaschper, mit seiner grünen Zipfelmütze, darunter sein geschnittes, leicht schief hängendes Gesicht mit einer unglaublichen Spitznase, eingehüllt in eine zu große grüne Jacke und gelber Hose. Eindeutig war er kein Tropfen! Sein Kopf wackelte ebenso wie seine linke Hand, während die rechte wie nach einem Schlaganfall, gar tragisch in diesem jungen Alter, taub hängen blieb. Vielleicht hatte sich auch eine der Marionettenschnüre verheddert oder war gar gerissen.

»Hallo Kinder! Seid ihr alle da?« Seine Stimme war fistelig hoch, beinahe fiebrig.

»Ja«, gellte es zurück. Wie gerne hätte der Oberstadtfrack mitgeschrien. Weitere Elterntropfen gesellten sich nun hinzu und dem Oberstadtfrack war es eine Freude zu sehen, wie glücklich die Tropfenwesen waren ob dieser Vorstellung des naseweisen Kaschpers.

»Ich bin weit gereist, um in eure schöne Stadt zu kommen! Denn ich hörte, dass es hier so schön ist und es an nichts mangelt. Selbst die Kinder sollen hier sehr brav und lieb sein!«

Gelächter.

»Doch ich habe auch gehört, dass ein wunderschönes Wesen hier zuhause ist. Ein Wesen mit leuchtenden Haaren, frohem Lachen und einem kleinen Krönchen auf dem Kopf. Und daher frage ich euch: Habt ihr die Prinzessin gesehen?«

Alle schüttelten den Kopf.

»Hat fürwahr niemand von euch sie gesehen? Sie muss einzigartig sein, jeder kennt sie doch!« Der Kaschper wanderte auf der Bühne hin und her, die Antwort schien ihm wichtig zu sein. »Ihr müsst wissen, ohne Prinzessin kann ein Königreich nie ein Königreich sein. Es ist dem Untergang geweiht.«

Doch da kam der Teufel von links in die Bühne einher gesehelt, flugs, wie es nur eine Marionette konnte, gekleidet in Schwarz, der Kopf hochrot, die Hörner angekokelt. Er war furchteinflößend!

Ein Wesen, das in Klatschertnass bis zum Auftauchen dieser Puppe absolut unbekannt war, so wie fast alle Figuren, wenn man den Kaschper oder die Prinzessin oder den König nahm. Und vielleicht liebten es die Kinder deswegen so arg, was wiederum den Erwachsenen missfiel, vor allem dieser Teufel, schien er doch eine Nähe zum Feindeselement Feuer zu frönen. Doch da er allerweil den Kürzeren zog, waren sie jedes Mal aufs Neue wieder beruhigt.

»Du glaubst doch nicht etwa an Prinzessinnen?«, fuhr er den Kaschper an.

»Was ist eine Prinzessin?«, fleuchte jemand aus dem Publikumsraum.

Der Kaschper wandte sich an den kleinen Fragesteller. Er legte seinen Kopf zur Seite, seine Hand bewegte sich langsam auf und ab.

»Eine Prinzessin ist eine hübsche Person, die jeder gerne hat und die irgendwann einmal die Königin, also der Herrscher wird und die Stadt regiert!«

»Gibt es dann den Oberstadtfrack nicht mehr?«, resümierte ein kecker Minitropfen schnell.

Der Oberstadtfrack horchte erschrocken auf, rümpfte pikiert die Nasen samt Warzenberg und antwortete sogleich: »Doch, den Oberstadtfrack wird es immer geben, aber seine *Gemahlin* könnte die Königin sein«, spielte er mit.

»Eine Gemahlin? Ihr?«

Gelächter. Schallend. Bei Groß und Klein.

»Was soll das?« Sein Kopf drehte sich schnell hin und her. »Was soll das? Warum sollte ich keine Gemahlin haben? Weil ich viel zu tun habe? Weil ich alles für die Stadt tue?«

Der Kaschper wurde plötzlich regungslos, der König kam mit seiner Tochter im Arm auf die Bühne: »Du machst mich stolz, mein Kind! Du trotzst dem Teufel, du trotzst dem Bösen! In den Tagen nach meinem Tod wirst du den Thron besteigen und ...«

»So etwas wird es bei uns nicht geben! Keine weiblichen Wesen! Nur ein Mann ...«, zürnte der Oberstadtfrack böse erobert, laut und vorlaut. »Wenn ich eine Tochter hätte, würde sie niemals ...«

»Eine Tochter? Ihr?«

Gelächter. Überschallend. Bei Groß und Klein. Sie hielten sich die Bäuche, es war, als ob ein Meer vor dem Theater auf und ab schwappte, Ebbe und Flut in Einigkeit.

Wie konnte so ein kleiner Tropfen nur so ein Schlaucherl sein und ihn mit einer lächerlichen Aussage dermaßen bloßstellen? Der Oberstadtfrack warf seinen Kopf erneut in die Höhe und verließ brüskiert die Vorstellung. Das würde Konsequenzen haben, Konsequenzen!

Trotteltropfen! Wenn ihr wüsstet! Doch er haderte noch weiter! Eines Tages wird das Theater für immer geschlossen sein! Gefahr! Gefahr!

Die Figuren verschwanden zur Seite und der große Kopf eines Mädels tauchte anstelle ihrer auf.

»Herr Oberstadtfrack! Sie werden doch nicht beleidigt sein?«, rief sie ihm schallend hinterher. Das freche Grinsen konnte er sich denken!

Applaus, Applaus, Applaus!

Sie war hübsch und rein wie eine Fee, ihr Haar ein Meer an brünetter Seide mit einem Hauch Rot im Feuerballschein (der hier jedoch sehr trüb ausfiel). Sie reichten ihr bis zur den Schultern, ihre Rehaugen kastanienbraun und lebensfroh, ihr Körper schmal und somit absolut tropfenunähnlich. Ihr Blick war aufgeweckt und neugierig, so offen wie herzlich, unschuldig aber auch frech, wobei das meistens einseitig war, war ihr linkes Auge doch fast immer von einer vorwitzigen Strähne verdeckt. Nicht nur ihr offensichtliches und frisches Aussehen, auch ihre Kleidung grenzte sie von den Tropfen ab und sorgte für reichlich Aufmerksamkeit. Sie trug eine taillenhohe und enganliegende blaue Stoffhose mit großen Seitentaschen, darüber eine elfenbeinfarbene Bluse. Letztere war vorne kurz geschnitten und endete bündig knapp über dem Bauchnabel. Sie war jedoch hinten am Rücken lang und fließend und reichte asymmetrisch bis kurz über die Kniekehlen. Als Verbindung zwischen der Bluse und der Hose schmiegte sich an ihre schmale Taille ein breiter und kognakbrauner, ebenfalls ungleicher, lederähnlicher Gürtel, der mit vielen glänzenden Schnallen und Ösen wie eine Art Korsett zusammengeschnürt war und ein Loch hatte, das ihren Bauchnabel kess zeigte. Die gleiche Farbe des Mieders war auch auf ihren knöchelhohen, derben Stiefeln und den fingerlosen, kurzen Handschuhen zu finden. Darüber trug sie einen stets offenen grauen Cardigan, der ihr fast bis in die Kniekehlen reichte. Den Kopf schmückte hingegen ein elfenbeinfarbenes Tuch, das seitlich mit einem Knoten zusammengebunden war. Darüber trug sie ab und zu einen schwarzen Zylinder, der nach oben hin auseinanderging. Ihr Körper war reizvoll, aber nur deswegen, weil sie eben anders war als die Tropfen. Sie überragte selbst die erwachsenen Tropfen um mehr als die Hälfte und war damit zu groß für jede normale Tür in Klatschertnass, zu groß für so manche Zimmerdecke, zu groß für Durchgang zur

Ladenstraße hinten links. Sie war rank und gertenschlank, der Busen ein wenig erkennbar, ebenso ihr Wandel von einem Kind zu einer selbstsicheren jungen Frau, einer Gattung, die in der Welt der Elemente gänzlich unbekannt war.

Und ihr auch.

Sie war einzigartig.

Ihr Schlafplatz war ein Gemach im hohen Inneren des Baums des Giftmischers, der sie großgezogen hatte. Ihre Klamotten schneiderte sie inzwischen selbst, waren die der Tropfen doch zu klein und zu langweilig geworden. Die Tropfenfrauen trugen meistens eintönige Tücher und weite, glatt herunterhängende Kleider, die Männer, so sie denn nicht der Obrigkeit angehörten, waren meist in ihrer Arbeitskleidung ausgestattet, die passend, leger und hässlich war.

Sie hob den Teufel und den Kaschper hoch. Sie hutschten an ihren Schnüren. Beide starrten sie an.

Der Kaschper fand als erstes Worte: »Wenn du dein Publikum dermaßen vergrätzt, wirst du bald nur noch Selbstgespräche führen!«

Der Teufel nickte: »Was soll *ich* sagen? Am Schluss verliere ich immer! Und er ist schon beleidigt, wenn er nur eine Prinzessin an die Seite bekommt. Ihr glaubt doch an Prinzessinnen? Ihr müsst nun an Prinzessinnen glauben, schließlich ist der Oberstadtfrack abgedampft. Das tut er sicher nicht, wenn es nicht wahr wäre!«

Gelächter. Schwallend.

Prinzessinnen! Pah!

Er stapfte. Er brummte. Er zürnte. Seine Hände waren zu Fäusten geballt, seine Arme wippten ausufernd auf und ab, während er die Stiegen zum Gemeindestadl hochkochte.

Prinzessin. Woher kam eigentlich dieses Wort?

Hätte er ein Instrument bekommen, er würde ihr den Marsch blasen! Am besten mit dieser Organ, die würde sie gleich noch mit verrenkter Milz fortschwemmen!

Dieser hochnäsige Musihaberer! Diese freche Göre! Diese unerzogenen Kinder!

Ach, was regte er sich denn auf.

Trotteltropfen. Wenn ihr wüsstet! Und dabei bin ich auch noch selbst schuld an dieser Misere.

Das Stück ging inzwischen weiter, welches in der Vernichtung des Teufels in einer bösen Feuersbrunst, dargestellt durch rot-gelb gefärbte Tücher endete und Kaschper und Prinzessin glücklich werden ließ. Nächstes Mal würde wieder ein anderes Element im Mittelpunkt stehen. Zufrieden und freudig gingen all die Zuschauer ihres Weges.

Sie stellte sofort die Bänke ordentlich zurück und nahm dann hinter der Bühne einzeln ihre Darsteller in Augenschein. Sie waren wunderschön. Geschnitzt aus dem edlen Holz rarer Bäume. Wusste der Wasserhimmel wie jemand diese Kunst angestellt hatte.

Die Puppen hatten einst vor der Haustür des Giftmischers gelegen, ordentlich aufgereiht und mit Namen versehen. Kaschper und Prinzessin, König und Teufel. Namen und Figuren, die es bis dato so in Klatschertnass noch nie gegeben hatte. Und bis heute wusste sie nicht, wer sie vor der Tür abgelegt hatte. Und doch ... und doch hatten sie reale Ebenbilder, da war sie sich sicher.

Dass der Kaschper nach dem Ordnungsdokta und der Teufel nach dem Oberstadtfrack kamen, durften die beiden nie erfahren, nach der Vorstellung heute sowieso nicht. Der

König könnte der Sinnierer sein und nicht der Oberstadtfrack, wie es so eben dargestellt worden war. Und sie, sie selbst war die Prinzessin, eindeutig nach ihrem Ebenbild geschnitzt. Sie hatte ihrer Puppe ein Kleid genäht, ein zitronengelbes Kleid. Sie liebte diese Farbe, weil sie nach Frische und Wärme schmeckte.

Der Giftmischer hatte das Geschenk damals so hingenommen, hatte es nie kommentiert oder kritisiert. Sie war sich sicher, er wusste, von wem die Schnurfiguren stammten. Vielleicht gar von ihm selbst.

Geduldig kniete sie auf dem steinernen Boden und richtete die Haare ihres Ebenbilds, als just in diesem Moment die Krone herunterfiel und nach vorne rollte. Sie kroch direkt hinterher, bis plötzlich ein paar Füße, eingehüllt in schreiend seltsam gehäkelten Blausocken vor ihren Augen auftauchten.

»Pfiati Mia!«

Sie blickte auf, rundhügelig über den tropfenförmigen Bauch bis hoch zur spitzen Nase des Ordnungsdoktas. Der, schwarz gekleidet und mit einer viel zu hohen Pickelmütze mit noch höherer Pickelspitze, die Hand wie immer am noch nie genutzten, brutalen Schlagstock, grinste verächtlich mit seinen schiefen Zähnen von oben auf sie abher. *Als wäre er der Deifi persönlich ...* Mia rappelte sich auf und klopfte den Staub von ihrer Hose ab.

»Oh, grias di Herr Ordnungsdokta. Alles in Ordnung in Klatschertnass?«

»Solange ich wache, wird allerweil Ordnung sein, mein Kind.«

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Der Oberstadtfrack schien sehr angesäuert ob des Theaterstücks, das du da aufführst!«

Er nahm seine Ordnungspickelhaube ab. Er hatte eine hohe Schädelstirn, eine sehr hohe sogar, tropfenseltensam. Vielleicht die Zeichen einer langgezogenen Geburt. Er kratzte sich hinterm Ohr.

»Er konnte mit dem Humor der Kinder nicht umgehen, wie es scheint.«

»Oh! Ich dachte, er hätte sich aufgeregt wegen des Teufels!«

»Wegen des Teufels?«

Beide betrachteten sie ihn, wie er friedlich auf dem Boden lag und in die Luft starrte mit seinen dunklen Hörnern und dem rotspitzen Kinn. Sie lächelte innerlich, als sie sich wieder zum Ordnungsdokta wandte, besaß der doch auf seiner hohen Stirn just zwei letzte Haarinseln, die seit der Pickelhaubenabnahme ungemein gehörnt stramm standen.

»Teufel ... weiß unser Empedokles, was das bedeuten soll. Er sieht zumindest nicht nach einem Guttropfen aus. Der Kaschper, meine Liebe ... ich finde, er sieht mir irgendwie ähnlich. Abgesehen von der Nase. Aber er sieht mir ähnlich. Kann das sein? Hast du den Kaschper nach meinem Vorbild geschnitzt?«

Drohgebärden!

»Nun ... um ehrlich zu sein ...« Schüchtern guckte sie ihn an, so schüchtern, wie es nur eine angehende Frau tun konnte, um einen Mann zu betören, damit er nicht hinter ihre Kulissen des Ausfressens lugen konnte. »Der Kaschper ist nun einmal der Held. Und wer wäre als Held besser geeignet als Sie? Natürlich musste er etwas überzeichnet werden. Zudem trug zur Sorge, es könnte gerade die Nase verschnitzt werden und ein Kaschper ohne Nase ... wie würden wir alle ohne Nase dastehen?«

»Natürlich. Natürlich.« Der Ordnungsdokta fühlte sich plötzlich geschmeichelt. Dennoch traute er diesem Wesen nicht. Ihm wäre lieber, sie wäre nicht hier. Nur ... wohin

sollte sie gehen? Er wusste nicht einmal, woher sie gekommen war. Aber Mia sollte gehen. Ihre schiere Größe bereiteten ihm Sorge. Ihre Frohnatur, ihre Herkunft, ihre schrillen Kleider, dieses Theater. Was, wenn sie die Tropfenherrschaft übernehmen würde? Fort mit ihr! In die Tiefen ... oder Höhen ihrer Welt, wenn es denn eine gäbe? Hinaus auf die Felder, auf den See, auf die Bäume gar? Oder auf den Berg, der aber verboten war. Zumindest sagte man das. Zumindest sagte man das dem gemeinen Volk. Und es kam vom Sinnierer, und der musste es wohl wissen.

»Es gefällt mir, wie du deine Stücke aufbaust. Sie sind stets etwas anders, trotz der immer gleichen Figuren!«

Er machte auf dem Absatz kehrt, salutierte kurz mit seinen Sockenfüßen, der Helm zurück aufs Haupt gestülpt, um danach Richtung Gewimmel des Marktes zu verschwinden. Erst da bemerkte Mia die beiden auftrennenden Löcher an den Fersen. Sie kicherte. Mit ihrem rechten Fuß stand sie tatsächlich auf den beiden Wollfäden. Sie hielt sich die Hand vor dem Mund, um nicht laut loslachen zu müssen.

Reihe um Reihe bauten sich die Socken ab, kreiselten ein Sockenleck um seine Hacken herum.

Doch sie wollte es nicht übertreiben, zudem blieb keine Zeit. Also hob sie den Fuß ein Stück weit und der Faden rannte los.

Geschwind nahm sie die kleine Krone auf, legte sie zu den Figuren in die Schachtel und verstaute sie hinter der Bühne. Abschließen oder verstecken war nicht notwendig, wachte doch der Ordnungsdokta als absolute Instanz über alle dreihundertdreißig Wählerkrampen samt Rotzlöffel. Und ihr.

Aus dem Schub des einfachen Beistellkästchens entnahm sie einen kleinen Holzkamm. Sie schnappte sich die Prinzessinnenpuppe und setzte sich hin. Sie kämmt zart ihr Haar.

»Damit du schön bleibst. Damit du immer eine Prinzessin bleibst. Und irgendwann das Reich übernimmst. Weil du nicht nur schön bist, sondern auch gscheit, mutig und weitsichtig. Du bist meine Märchenkönigin.«

Wieder und wieder fuhr sie leidenschaftlich mit dem Kamm durch die Haare. Es waren echte Haare, die sie da kämmt. Es waren ihre Haare, die alten waren ihr nicht fesch genug. Der Giftmischer hatte sie mit einem speziellen Klebstoff im Holzkopf haftbar gemacht. Sie busselte die Figur kurz und legte sie dann beiseite.

Beiläufig beordnete sie die Strähne, die über ihrem linken Auge lag, hinter ihr Ohr. Dann kramte sie einen kleinen Spiegel hervor. Wasser rauschte daran herunter, aber so zart und glatt, dass sie sich wellenfrei darin bewundern konnte. Sie begutachtete sich und begann nun ihr Haar zu kämmen, so lange, bis sie zufrieden und alle Knoten entfernt waren. Zu guter Letzt legte sie alles zurück an seinen Platz.

Ein gestandenes Nicken, die Strähne fiel wieder nach unten, ein finaler Blick.

Sie hatte alles aufgeräumt. Dann war sie losgerannt wie ein kleines freudiges Kind, hin zum Markt, wo geschäftiges Treiben herrschte. Ihre Haare flatterten leicht, ihre Kleidung wippte freudig mit, ihr unbeschwertes Strahlen war ansteckend für jeden, der ihr begegnete. Und doch zog der Kopfschmerz wieder einmal herauf.

Unter den an sich nicht benötigten Dächern der Gemüse- und Kleiderstände wurde gefeilscht und gehandelt, gelacht und getratscht. Sie schob sich an den Tropfen vorbei, sie ging gebückt, sie ragte dennoch sichtbar heraus, jeder grüßte sie oberflächlich. Sie grüßte zurück, hier kannte jeder ein jeden, schon seit sie denken konnte. Sie hielt kurz

am Brunnen an, trank Wasser und erfrischte ihre Arme und Hände. Ihr Kopf brummte leicht, so wie er es so häufig tat. Zeit ihres Lebens wurde sie gepeinigt von Kopfschmerzen an der Stirnplatte und von Pein in der Magengegend. Das kalte Wasser tat gut, ebenso die Medikamente des Giftmischers, wenn auch nicht immer.

»Viel zu kalt! Das Wasser war schon einmal wärmer!«

»Ah, der Bipgockel. Immer was zu meckern!«, feixte sie.

»Was heißt meckern? Es ist zu kalt! Vielleicht sind die Warmwasserröhren schon wieder marod. Ich werde das gleich einmal prüfen!«

Der Bipgockel war ein Berg von einem Tropfen, er wirkte fast wie aufgeschwemmt. Und feinmotorisch, sei es sozial oder handwerklich, war er definitiv nicht, aber ehrlich.

»Heute ist dir das Wasser zu kalt und morgen zu nass.«

»Zu nass?«

»Zu nass!« Sie ließ ihn stehen, aber nicht, um ihm noch ein fesches Grinsen zuzuwerfen. Sein Missmut aber blieb.

Diese gute Laune ist doch nur gestellt!

Zurück auf dem Markt hielt sie noch bei einem der Gemüsestände. Erfreut ergriff sie Salat, Kartoffeln, Karotten, Lauch und Tomaten. Eine Ode der Freude für den Giftmischer!

»Machst du wieder einen Pampf?«, fragte die Gmiastropfin.

»Genau!«

Was Anderes kannst du auch nicht, du Göre!

Sie erhielt einen kleinen Korb mit den Ingredienzien, lächelte hinein und lief beschwingt mit ihrem Einkauf davon. Sie erklimmte den Hügel nach oben, wo der Gemeindestadl zur linken und der knorrig alte Giftmischerbaum zur rechten stand. Dort angekommen setzte sie sich entspannt auf eine Bank und schweifte über die Häuser, die Felder, die Wälder, die Felswände, die bis zum zappendusteren Himmel reichten, bis fast nach hinten, wo die Welt nach rund dreißig Kilometern in der Länge und fünf Kilometern in der Breite abrupt endete. Jeden Tag ... das gleiche Bild.

Was mochte über dem Himmel sein? Was mochte hinter den Felsenwänden sein? Ihre Gedanken waren eingekesselt ob dieser Mauern aus Stein und Fels. Über ihnen diese Feste, die schimmerte und manchmal glitzerte, durch die milchig Licht trat, mal heller, mal dunkler.

Sie hatte das Element Wasser noch nie verlassen.

»Wo komme ich nur her...?«, murmelte sie vor sich hin. Wie schon so oft.

Nie hatte sie eine Antwort bekommen. Nicht einmal vom Giftmischer.

Dein Leben wird besser enden als es begonnen hat.

Alte Worte. Lügen.

Sie war nicht von hier, jeder wusste es und jeder schwieg. Sie aber kannte nichts Anderes, erinnerte sich an nichts Anderes ... und doch wollte sie was Anderes.

Ich blicke auf und weiß nicht einmal, ob es ein Oben gibt. All mein Leben, all meine Gedanken sind hier unten. Ich wachse und doch kann ich hier unten nicht wachsen. Sind Kindheitserinnerungen Erinnerungen, wenn sie keine Kinder wie mich beinhalten? Einen Turm bauen. Ein Luftschiff nehmen. Den Berg besteigen. Den Himmel berühren. Vielleicht muss ich sie alle im Stich lassen, um ... um einfach ... aber sie grenzen mich sowieso aus. Weil ich anders bin. Oder muss ich das Wasser fließen, das Feuer brennen. die Luft wehen und die Erde beben lassen? Nein, das ist alles Larifari, Krampf, Unsinn. Aber was, wenn ich keine Hoffnung mehr habe? Der Giftmischer liebt mich wie sein eigenes Kind.

Wie ich ihn. Aber wieso habe ich das Gefühl, dass es noch eine andere Form der Zuneigung gibt? Wieso habe in der Gegend, wo manchmal Blut aus mir rinnt, ein unerklärliches Verlangen? Was soll das da unten? Für was ist es? Hat es damit zu tun, das ich hier bin?

In ihrem Kopf ... Schmerz und Erinnerungsfetzen wie in ihrem Bauch an vermeintlich alte Zeiten, Schmerzen und Pein. Ihr Schicksal war gefallen und gefangen, alte schöne Zeiten, das Leben mit dem Giftmischer, Kindertropfenfreunde, die anders waren als sie und die sie schließlich überragte, körperlich und geistig. Nun war sie in einem Alter, wo sie die kleinsten nicht nur mit dem Theater beglückte, sondern auch als frische Lehrerin in die Schule kam. Sie unterrichtete Theater und Biologie an der WWW, der Wissenswasserwalmamater. Sie stand kommod unweit des Wohnviertels, hinter der großen Ladenstraße.

An meinen ersten Schultag kann ich noch erinnern. Es waren bestimmt zehn Tropfenkinder, die damals eingeschult wurden. Ihre Eltern waren stolz und voller Freude und hatten wie es die Tradition verlangte, ihren Jungen oder Mädels in bunt zusammengenähte Kleider gesteckt, ihnen Zipfelmützen aufgesetzt, deren riesige Bommeln ihnen Glück bringen sollten. Nur ich war gekleidet wie immer. Im einfachen Kleid gehüllt, das wie ein tropfertrasser Lappen an mir herunterhing, saß ich in einer engen Schulbank ... alleine. Es war kein Vater und keine Mutter mit im Klassenzimmer. Und der Giftmischer hatte sich nach den einleitenden Worten des Sinnierers schnell verabschiedet, ein Experiment war am Köcheln.

Von unten herauf spazierte eine Gestalt, eingehüllt in einem schwarzen Mantel und seinen Gedanken. Es war der Sinnierer, der oberste Tropfen der Elementwelt, sozusagen das Oberwasser. Auf seinem Denkerkopf hockte ein schwarzer Pyramidenhut, auf seiner Nase ein Spekulieresein, eine Brille. Er blieb vor ihr stehen.

»Hallo Mia! Schön dich zu sehen. Was sitzt du hier auf den Stiegen?«

»Ich wollte einfach nur den Blick genießen, dem Trubel vom Markt entkommen.«

... und mich wie jeden Tag meinem Selbstmitleid hingeben.

»Du hast dich sehr verändert in den letzten zehn oder zwanzig Dekadentagen. Es ist unübersehbar! Es macht mich nachdenklich, wie es mit dir weitergeht, was aus dir wird, so einzigartig wie du bist. Und höre auf zu wachsen, sonst bist du noch größer als unser höchstes Haus!«

Er tätschelte ihr den Kopf, als wäre sie noch immer der süße Wicht von ein paar Monatsdekaden. Mia nahm es dennoch als Liebkosung auf. Dann schlurfte der Sinnierer an ihr vorbei Richtung Anhöhe und schlüpfte in den Gemeindestadl, der für ihn und den Oberstadtfrack die Regierungstrutzburg und Wohnungen darstellten. Der Sinnierer oben, der Oberstadtfrack ebenerdig.

Er machte weiter und sie stierte weiter. Neben ihr ein Baum, der Blätter verlor. Sie trudelten langsam zu Boden. Sie wollten nach unten, Mia aber nach oben. Oben war was. Oben musste was sein! Alles hier war eben, alles war flach in der Elementwelt des Wassers. Die Ausnahme war dieser Berg, kein Depperlbergl oder Buckel war das, nein, es war die einzige größere, geradezu gigantische Erhebung hier, felsweit und felsbreit, abgesehen von der kleinen Steigung an deren Ende sie gerade saß. Dort hinten thronte er, rechte Hand, weit entfernt. Am Rande, fast verschmolzen mit den glatten Felswänden, die die Wasserwelt komplett umgaben, sein Ende nahe der Himmelsdecke: Der Verbotene Berg.

Das Besteigen ... ein Unterfangen, unmöglich gar. Es machte sie traurig.
Augenlaub.

Sie schob das Blattwerk auf dem Boden mit ihren Füßen zur Seite. Dann hob sie ihren Arm und nahm den Berg zwischen ihren Daumen und Zeigefinger. Da war er so klein, so niedlich, so fassbar, so erhaben.

Und doch ... er war ein Monument, ein Ungetüm, ein Monster, schroff, steil, bewaldet, grummelig, unnahbar, kraxelfeindlich. Und riesig. Unfassbar hoch. Niemand wusste genau, wie hoch er tatsächlich war, denn seine Spitze verhüllte sich in einem dichten Nebel, in einen weißgrauen Schleier. Der Giftmischer sagte ihr, obwohl er weißgrau sei, und damit zu den guten Farben gehöre, war er böse und hinterhältig, er verheimlichte etwas hinter seinem schroffen Fels und seinem undurchdringlichen Wald. Was würde der leichtfeuchte Nebel für eine Geschichte erzählen, wenn der Giftmischer ihn probieren würde?

Viele Tropfen gingen davon aus, dass seine Spitze den Wasserhimmel berührte. Einige Sagen berichteten, dass der Gipfel wahrlich spitz war und eines Tages ein Erdbeben kommen und die Spitze den Himmel piksen würde, was den Untergang der Welt zur Folge hätte.

Sollte sie das glauben? Dass einem der Himmel auf den Kopf fallen könnte? Dieser Himmel ... er schien aus Wasser zu sein, denn sein Schimmern und Blitzen machte den Eindruck, als ob man in einem See tauchte und nach oben durch die Wellen brach. Bestand der Himmel aus Wasser? Und wieso konnte Wasser so unförmig sein? Der Himmel hatte nicht überall die gleiche Höhe. Und der Berg stand just da, wo der Himmel am weitesten vom Boden entfernt war.

Niemand hatte je nach der Antwort gesucht und geforscht. Die einzige Möglichkeit, ihm näher zu kommen, war, den Berg zu besteigen.

Das Besteigen ... ein Unterfangen. Und verboten.

Der Verbotene Berg.

Zu gefährlich. Zu blutrünstig. Zu unerforscht. Tropfen waren Feiglinge. Und folgsam.

Es war Mias Faszination, diesen Berg besteigen zu müssen. Irgendwann! Zu wissen, was hinter diesem Nebel lag, ob Monster und Wächter sich darunter verbargen, oder ob es einfach nur eine Laune der Natur war, den Berg zu verhüllen, zu umarmen, zu lieblosen, zu schützen. Denn vielleicht war der Berg ja doch nett!

Sie beugte sich zur Seite und betätigte einen Hebel, um etwas Wasser zu trinken. Es erfrischte sie, das kühle Nass prickelte bis runter in ihren Magen. Sie tupfte sich die Stirn.

Ein Tropfenpaar ging weit unten vorüber, sie grüßten freundlich hinauf. Es war der Gmiaspflanzler mit seinem Weibe. Sie waren bestimmt unterwegs zu ihrem Lager, wo sie ihren Anbau überprüfen würden an diesem restvollen Tag. Mia war schon ein paar Mal auf den Feldern gewesen, wo Obst und Gemüse wuchsen, Baumwolle und Getreide, neben Wasser und dessen Inhalt die Lebensgrundlage aller.

Sie sah ihnen hinterher, Gedankenfluss, es war wieder einmal das Aussehen der anderen, was sie beschäftigte. Diese runden Körper mit diesem runden Kopf darauf, deren Silhouette einen Tropfen bildete, wenn man die dünnen Beine und Arme ignorierte. Oder auch die anderen Elemente, die in anderen Gewölben hausten, weit weg von Klatschertnass. Sie war noch nie dort gewesen. Der Sinnierer war der momentane Ratsvorsitzende der Elemente. Dem Rat gehörten ebenso der Luftlaff vom Element Luft, das Feiabiast vom Element Feuer und der Humpn vom Element Erde an. Sie einte die

Furcht vor der Urgewalt, einer Donnermacht, die sich selbst als oberstes Element sah. Nein, sie sah sich als einziges Element. Nur der Oberstadtfrack traute sich, sich der Urgewalt entgegenzustellen. Doch das Beben, das Toben, das Grollen wurde immer stärker und stärker und es war das Einzige, vor dem sich die Tropfen momentan fürchteten.

So auch die Lüftler. So auch Erdler. So auch die Feuerer. Das einte sie. Nur das. Ihr Aussehen war grundverschieden. Die Lüftler schmal und windig, die Erdler wuchtig und stämmig. Die Feuerer waren Mia noch am Ähnlichsten, doch ihr Haupthaar stand stets im Flammen.

Und sie? Sie hatte sich verändert in der letzten Zeit. Sie brauchte länger im Bad, sie beobachtete sich, betastete sich, sie kümmerte sich um ihren Körper. Was nur ging in und außen an ihr vor?

Sie dachte an ihr Spiegelbild in ihrem Kammerl. Sie war ... nicht mehr so kindlich. Ihr Gesicht war älter geworden, ihre Haare glänzender, die Haut fettiger und hügeliger, ihre Gedanken, ihr Wohlbefinden, ihr Tatendrang ... hatten sich verändert. So wie sich ihre Hose dann und wann farblich veränderte.

Sie hinterfragte plötzlich die Arbeiten und Taten des Giftmischers, sie beobachtete das Tagwerk der Tropfen genauer ... und es waren die Tropfen ... nicht die Mitbürger, die Gemeindemitglieder, das waren sie zwar, sie gehörte dazu, doch sie waren nicht gleich. Es zog sie mehr aus ihrem Zuhause hinaus, sie wollte auf Entdeckungsreise gehen, doch immer wieder wurde sie von ihrem vermeintlichen Vater eingeschränkt. Aus Sorge, wie er betonte und doch fand sie es vordergründig.

Sie gehörte nicht hierher.

Diese Geschichte erzählte der Spiegel jeden Tag. Sie mochte es kaum noch sehen. Wie sie ihre eigenen ausgedachten Geschichten nicht mehr hören, besser, aufführen wollte. Denn sie machte ihr andersartiges Aussehen dafür verantwortlich, dass sie nie richtig dazu gehörte. Immer weniger, je größer sie wurde, je schlauer, je lebensreifer. Woher nur kam sie? Woher nur? Wo war sie? Sie selbst. Und die Wahrheit.

War sie eine Gefangene?

»Ich werde dich besteigen, du ach so Verbotener Berg! Ich werde dich besteigen, das schwöre ich!«

Unwirsch schleuderte sie ihre fragenden Gedanken fort. Trotzig ergriff sie ihren Einkaufskorb und stieg die letzten paar Stufen empor.

Entsetzt wich der Oberstadtfrack von seinem Bürofenster im Gemeindestadl zurück. Nicht, weil er Angst hatte, entdeckt zu werden. Nein, es waren ihre Worte, ihre furchtbaren Worte. Groß war sie geworden, oh ja, und damit auch selbstständig. Nun war er also gekommen, dieser Tag, wo sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen würde. So war das also bei diesen Großwesen. Nun, im Grunde nichts Anderes als bei Tropfen, aber Tropfen waren folgsam, einfach, manipulierbar ... er musste aufpassen.

Woher stammst du genau, fesches Mädel? Woher genau?

Von der Stadt her entglitt wuchtige Musik aus dem Laden des Musihaberers heraus, entflohen aus den Ritzen und Spalten von Fenster und Tür, hinauf bis zu Mia. Magisch angezogen ob der Opulenz der aneinander gereihten Töne schwebte Mia noch einmal

nach unten und darauf zu. Ein Tenor setzte ein, kraftvoll, intensiv! Sie riss die Ladentür auf, die schieren Schallwellen zogen tief in ihre Ohren ein, um dort für immer zu wohnen.

Im Inneren versuchten der Musihaberer und sein Hallodri noch immer, die nassen Spuren des Fontäneninfernos zu beseitigen. Und doch schienen sie sich der vielen Arbeit nicht zu grämen, im Gegenteil, ab und an erhob sich der Musihaberer vom Bodenwischen und dirigierte in die Luft hinein.

»Mit Musik geht alles besser! Merke dir das, Mia!«, sprach er sie unvermittelt an.

»Es ist immer wieder schön, sie zu hören, Musihaberer«, schrie sie fast.

Der Musihaberer gab das dirigentische Schlusszeichen an den Bildlamacher, den Mia noch gar nicht bemerkt hatte. Die Musik erstarb abrupt. Und der Bildlamacher wankte ohne weiteres Wort, Bild oder Tat aus dem Laden. Er hatte die Musik abgespielt, was seinem Namen Bildlamacher eigentlich ad absurdum führte. Mia war immer wieder beeindruckt, dass der Bildlamacher eine hochtalentiertere Schachtel war, diese Lautsprecher, diese Bilder ... in dieser präsenten Macht und glanzvollen Eleganz. Sie musste diese kleine Maschine, die wie ein eckiger, bunt angemalter Tropfen aussah, unbedingt in ein Theaterstück mit einbinden. Diese Musik am besten gleich noch mit dazu.

Der Musihaberer stand auf, seine Hosen nass bis zum Latz.

»Was führt dich zu dieser unsäglichen Stunde in mein Reich?«

»Die Musik, oh Musihaberer. Ich habe sie bis nach draußen gehört ... und ... sie hat mich überwältigt und in den Laden gezogen. Ich habe sie schon oft bei Euch gehört, sie stets in all ihren Facetten genossen, aber ich habe nie gefragt: Wer hat sie komponiert? Wer gespielt? Wie heißt sie? Ist sie von Euch?«

»Oh nein!« Der Musihaberer trocknete seine nassen Hände am Hemdl des Hallodris ab. »Ich wünschte, ich könnte es.«

War die Antwort korrekt? Du musst vorsichtig sein!

»Von wem ist sie? Jemand aus unserem Dorf, was ja sehr naheliegend wäre? Der Giftmischer?«

»Mach dich nicht lächerlich, Kind!« Seine Augenpartie war gefüllt mit Verachtung. Und darüber, eine falsche Antwort gegeben zu haben. Er musste sich nun um Kopf und Kragen reden. Schnell ließ er die Freude über diese Musik mittels seiner Mimik ablaufen. Dann begann er über das eben gehörte Stück zu ratschen: »Es geht um die Liebe zwischen zwei anfangs fremden Menschen! Also etwas, was es hier nicht gibt. Zum einen, weil niemand zueinander fremd ist, zum anderen, weil die Liebe an sich abwesend ist. Es sind alte Stücke. Niemand weiß, woher sie stammen.«

»Es ... gibt hier keine Liebe? Aber die Tropfen ...« Der Giftmischer hatte öfters von Liebe geredet, die Liebe eines Vaters zu einer Tochter. War die Liebe zwischen Mann und Frau eine andere?

»Sie sind liebenswert. Aber sie lieben nicht. Sie gehen lediglich Zweckgemeinschaften ein, um das Überleben unserer Kultur zu sichern. Aber zurück zu der Geschichte, die erzählt wird.«

»Es ist spannend, dass ein Stück Musik eine Geschichte beschreibt.«

Sein Zeigefinger wedelte vor Mias Gesicht hin und her: »Es ist kein Stück. Es ist eine Oper! Über zwei Stunden wird geliebt und gelacht, intrigiert und geschachert, gekämpft und getötet gar.«

Er setzte sich und schnaufte tief durch, aber kein genervtes Schnaufen, viel mehr ein Schnaufen über die Dankbarkeit der Unterbrechung und dem Interesse an der Musik, obwohl er sich dennoch ärgerte, dass jemand sie mitbekommen hatte. Es war ihm einst ergangen wie Mia, er war ein Gefangener der Noten geworden, lauter, immer lauter hatte er es aufgesogen, zu laut, zu laut. Und die Tropfen waren Banausen. Die Melodie des Brunnens draußen, erklingend beim Aufklatschen des Wassers auf den Boden ... *All' meine Enten ... schwimmen auf der See. Was ihr alles nicht wisst, ihr Tropfendeppen ...*

Er fuhr fort: »Freie Liebe, gesellschaftliche Erwartungen, Verbote ... das ist der Stoff dieser komischen Oper. Ihr naheliegender Name ist »Das Liebesverbot«. Sie ist von einem Mann namens Wagner, die Bezeichnung für einen Beruf, der in Klatschertnass auf die Wählerkrampen aufgeteilt ist, welche Räder oder andere bewegliche Geräte herstellen. Die Komposition muss schon sehr alt und zu einer Zeit passiert sein, als es noch ein Orchester im Dorf gab.«

»Ein Orchester?«

»Tropfen, die all diese Instrumente auf einmal spielten!« Stolz breitete er seine Arme in den Ladenraum hinein, hin zu Violine und Bratsche, Becken und Pauke, Oboe und Klarinette, Cello und Kontrabass. »Zusammen ergeben sie dieses wunderschöne Gemälde der Musik, diese unfassbaren Klangreihenfolgen, wie nur Töne unfassbar sein können, vor allem, wenn sie in der richtigen Abfolge gespielt werden wie hier. Ist es nicht eine Gnade, solch eine Musik hören, gar fühlen zu können, sie aufzunehmen, als ob man ein Buch tränke? Doch die Geschichte selbst erzählt auch einiges. Es war einst die Zeit des ausufernden Feierns. Umtriebe sind durch den Oberstadtfrack verboten, doch ein Junge verstößt dagegen und seine Freundin erwartet ein Kind.« Der Musihaberer hielt kurz inne, wusste er doch nicht, ob Mia aufgeklärt war oder nicht. Doch sie nickte nur, als hätte sie verstanden und er fuhr fort: »Dafür soll der Junge sterben, obwohl er sie liebt und heiraten möchte. Die Wählerkrampen wüten und die Schwester des Jungen erklärt sich bereit, den Statthalter zu ehelichen, um ihren Bruder zu retten. Doch kurz vor der Heirat erkennt die Schwester, dass der Oberstadtfrack die Begnadigung nicht unterzeichnet hat und präsentiert dies den Wählerkrampen. Doch der Oberstadtfrack wird nun nicht Opfer seines Volkes, es fordert die Freigabe der Liebe. Und er bekommt sie.«

»Was für eine schöne Geschichte.«

»Aber keiner weiß, wo diese Liebe geblieben ist. Auch du nicht, mein Kind. Es tut mir leid, Kind, ich muss leider weiter wischen, mein Hallodri scheint schlapp zu machen.«

Der ächzte, auf Knien gebettet, schwer auf.

Noch immer die Oper samt Geschichte im Kopf verließ Mia den Laden.

Sollte Klatschertnass das Vorbild für diese Geschichte sein ... wann war das passiert? Und was war danach passiert? War die Liebe in Klatschertnass doch frei und der Musihaberer, ewiger Junggeselle, einfach nur frustriert? Ist das diese Liebe, die sie manchmal verspürt, aber nicht weitergeben kann?

Den Korb in der Hand musste sie nun endlich nach Hause. Sie lachte mit ihrem Herzen, der Musik sei Dank!

Bilderurgewalt

*Bilder ausgestellt,
damit verängstigt werd
die ganze klatschertnasse Welt.*

»Ich hatte eine Vision! Die erste seit Monatsdekaden!«

Der Sinnierer, der Hüter und Hirte des Elements Wasser, lag unter seinem Schreibtisch, der aufgrund der Größe und des Sitzverhaltens der Tropfen nicht allzu hoch war. Dennoch wirkte sein Liegen als Leiden und gequetscht. Wepsert öffnete er seine schwarze Weste sowie den obersten Hemdkragen seines weißen Hemdes, so, als ob er mit diesen Aktionen mehr Platz nach oben schaffen würde. Dem war aber nicht so. Er schnaufte schwer. Unrund rückte er seine Brille mit den runden Gläsern zurecht und starrte weiter die Tischunterseite an. Der Pyramidenhut lag quer über auf der anderen Seite des antiken Möbelstücks.

»Eine Vision?« Der Oberstadtfrack hatte auf dem Gästeschemel Platz genommen. Er musste sich leicht zur Seite bücken, um den Sinnierer unter dem Tisch zu sehen. Noch ließ er seine Kleidung wie in der Amtsvorschrift gestaltet, geschlossen. Kurz kribbelte es in des Oberstadtfracks Fingern. Der Sinnierer lag so perfekt, ein Stich mit einem Messer, ein Würgen mit den Händen, ein Umdrehen des Kragens und er wäre ...

Stattdessen ruhten beide in dieser rustikalen Räumlichkeit im ersten Stock des Gmeindestadls, dem Regierungssaal des Elements Wasser, der wertvollsten Stube in Klatschertnass, dem Mittelpunkt der Macht, und das auch noch im wichtigsten, imposantesten Gebäude der Stadt. Mehr als doppelt so groß und hoch erbaut als all die anderen Tropfenhäuser, verspielter mit farbig gestrichenen Anleihen und Elementenelementen. Ein Riesentropfen, nur, dass dieser Gebäudetropfen etwas langegezogener und breiter war als ein üblicher abtropfender Wasserhahntropfen.

Die Wände unter der rustikalen Räumlichkeit waren spartanischer und nur für die schmalere Herrschaft über die Stadt ausgelegt, denn dort befand sich die Wohnung des Oberstadtfracks. Dessen Ziel war aber nicht dieses obere Zimmerl hier. Er hatte anderes vor.

Die Hand des Sinnierers wanderte auf die Tischoberfläche, erst tastend, dann zugreifend. Er ergatterte einen Becher Eiswasser, er manövrierte ihn nach unten, hin zu seinen Lippen, er verschüttete einiges, alles war nass, alles war kalt und doch, er war ein Tropfen, es war ihm gleich. Gierig schüttete er das Wasser in sich hinein, so dass seinem Tropfenwasserwamperl gleich eine dünne Wasserebene schwabbelnd hinzugefügt wurde.

»Wahrlich jung. Nun, ich will kein Unheil oder Angst stiften, solange mich nicht weitere Visionen erreichen. Aber sie waren sehr bedrückend!«

»Bedrückend, oh Vorsitzender? Wie der Tisch, unter dem Ihr dermanscht seid?«

»Es waren farblose, ja gar weiße Fetzen, Fransen, die vor meinen Augen abliefen. Es waren Bilder, die hölzern das Laufen gelernt haben, so, als ob der Bildlamacher in jeder Miniminute zwei Bilder aufnehmen und ablaufen lassen würde. Auf diesen Bildern ... waren ... schreiende Tropfen, die hysterisch über Leichenpfützen liefen, überall Tote, tote Erwachsene, tote Kindstropfen ... vielleicht schliefen sie aber auch nur, denn sie lösten

sich nicht. In dieser Vision hörte ich keinen einzigen Ton. Es war stumme Schreie. Es war zudem nichts von Gewalt zu sehen. Nur der Berg, er wurde bestiegen, von einer Gestalt, bestiegen ...«

»Brannte es? Oder gab es Erdbeben? Oder Luftbewegungen?«

»Vielleicht war es die Urgewalt. Vielleicht auch nicht. Wir waren es nicht. Kein Selbstersäufnis. Es ist vielleicht nur die Art und Weise, wie diese Bilder mir erschienen sind. Diese Stille. Und doch diese Eindringlichkeit. Dieses Grauen in den Augen von denen, die noch lebten. Diese Ausweglosigkeit. Es waren anonyme Tropfen, niemanden den ich kannte und ich kenne sie doch alle! Alle! Wie wir uns alle kennen!« Er merkte auf: »Und dann ... verlor sich alles in einem weißen Nichts. Schweißgebadet war ich erwacht.«

Die Augen des Sinnierers waren glasis. Starr hielt er den Becher, der allmählich durch seine Hand auf den Boden rutschte. Einzelne Tropfen landeten auf dem Teppich und dem Parkett.

Stumme Tropfen eines Tropfens. Er schloss die Augen.

Der Oberstadtfrack nutzte den Moment und holte einen Bocksbeutel hervor. Den Inhalt füllte er in des Sinnierers Hausflasche nach. Die nun darin enthaltene Trinksage hatte er sich selbst ausgedacht und abgefüllt. Er war stolz auf sich. Der Sinnierer würde seinen Namen weiterhin Ehre machen.

*Eine Sage zu trinken,
ist wie der Wirklichkeit zu winken.*

Mia war fast zu am Baumhaus des Giftmischers angelangt.

»Wasser ... ist brisant!«, hatte der Giftmischer mich einst gelehrt. »Wasser ist banal! Wasser ist wie eine Frau. Seine Anwesenheit ist unerklärlich. Es kann zu Zuständen kommen!«

Als Kind habe ich meinen Ziehvater und Lehrmeister oft beobachtet. Wie er so hantierte, die Kolben und Messgeräte, die Brenner und Gefäße bearbeitete und untersuchte, wie er fluchte und wieder von vorne begann. Wie einst damals, ich weiß es noch genau, wie ich einst am Tisch gesessen habe und er seine Versuche halb beschwipst durchgeführt hatte. Manche Lehrflaschen hatten wohl zu viel Alkohol intus, andere waren voller Unwahrheiten.

»Siebzig Prozent bestehen Wesen aus dieser Ursuppe namens Wasser. Tropfen vielleicht sogar noch mehr. Wasser hat Anomalien! Es ist nicht ganz dicht, um es absurd zu sagen! Seine Dichte! Es zieht sich zusammen. Noch bevor es gefriert, zieht es sich wieder auseinander! Wasser besteht aus Geschwistern! Wasser besteht aus zwei Flüssigkeiten! Wasser ist sozial! Tropfen sind sozial! Wasserstoff! Sauerstoff! Positive Ladung! Negative Ladung! Unsozial! Unsozial! Und doch hängen sie aneinander! Wird Wasser nicht sozial, wenn es sich von Dampf in Flüssigkeit verwandelt? Wird es noch sozialer, wenn es zu Eis wird? Ich will Wasser verstehen! Ich muss es verstehen! Hochdichte Tropfen! Niedrig dichte Tropfen! Und Tropfen, die nicht ganz dicht sind, aber das wissen wir vom Ordnungsdokta ja.« Ein Prost auf sich selbst, halleluja! »Wasser hat so viele unerforschte Eigenschaften, ist es vielleicht gar spirituell? Was hat dieses Element alles noch für Geheimnisse? Hör zu, du Wasser! Ich bin Alchemist, ich habe dich levitiert und strukturiert, aufgeladen und energetisiert, ich habe dich getrunken und wieder

ausgespuckt, dir die Trübheit rausgeprügelt, die kristalline Haut der Tropfen untersucht und ... das große Ziel in all der Zeit aus den Augen verloren.«

Ich habe bis jetzt nicht herausgefunden, was er damit gemeint hat.

»Besitzen Tropfen Gedanken und Gefühl? Oder ist es das Wasser selbst? Leben Tropfen? Lebt Wasser? Leben beide, weil beide sich ergänzen? Richten sich die Namen auf den Gläsern nach dem Inhalt des Wassers oder richtet sich das Wasser nach dem Namen auf dem Glas? Wieso können wir Wasser trinken und uns dadurch Informationen inhalieren? Ist das Kannibalismus?«

Er hatte sich damals an mich gewandt: »Bin ich ein Wasserrevoluzzer oder doch nur ein Tropfenkünstler?«

Ich hatte mich sogleich an ihn gewandt: »Bin ich ein Nichtwasserrevoluzzer oder doch nur ein Tropfenopfer?«

Getrieben von diesem Gedanken im Kopf rannte sie die letzten Meter die Kuppe hinauf, auf deren linken etwas höher der äußerlich weiche und reich verzierte und doch voller Spannkraft thronende Gemeindestadl lag und auf der rechten das Haus, in dem sie wohnte. An sich war die Bleibe des verrückten Giftmischers kein richtiges Haus, auch kein Tropfengebäude. Es war vielmehr ein verbeultes, mit essbaren Warzen, Pilzen und grünen Streifen, ähnlich Lianen, überwuchertes, aus der Erde hochgewürgtes Wurzelgebilde eines nicht mehr vorhandenen mächtigen männlichen Baumes.

Ja, es gab männliche Bäume, so wie es weibliche Bäume gab und mit ihren Wurzeln verbündeten sie sich, soziale Wesen, tief unter der Erde, fernab von den Augen aller. Bäume reagierten auf Veränderungen und kommunizierten diese an andere Bäume weiter. Doch der Baum des Giftmischers war besonders, nicht nur wegen seines außergewöhnlichen Durchmessers, auch weil er ausgehöhlt war, das Holz dem Feuer trotzte und er der einzige seiner Art war.

Die Wurzeln des abgeholzten Riesenbaums waren die geheimnisvolle Hülle für die Werke und Taten des Giftmischers. Er, der Alchemist, der Lehrer und Arzt des Elements Wasser. Er, der Kerl, der neben dem Erfinderinschinör, der übrigens fast auf der anderen Seite der Stadt hauste, für den Fortschritt und die Bildung aller zuständig war. Und für die Erziehung von Mia.

Als drittes Gebäude dieser Anhöhe konnte vielleicht noch die ein paar lange Schritte entfernte und verfallene Bude der Drexshexx gewertet werden, nicht ganz so hoch wie die beiden anderen Tropfenhäuser, aber dennoch höher, da spitzer, als die gemeinen Hütten und Häuser weiter unten. Mia hatte stets Furcht vor ihr und sie versuchte, weit genug von ihr Abstand zu halten, wie die Tropfen auch. Ihre Furcht erklären konnte sie sich aber nicht, es war einfach ein Gefühl. Die Drexshexx wohnte noch nicht lange dort, niemand kannte sie näher, sie galt als spinnerte Schrolln.

Plötzlich wurde Mia angelockt von einer murmelnden Tropfentraube außen vor dem Gemeindestadl. Der Oberstadtfrack trat in dem Moment vor die Tür zu seinem Volk, als auch Mia zum Pulk hinzustieß.

»Herr Oberstadtfrack! Herr Oberstadtfrack!«

»Was ist, mein lieber Botschaftsspreißler?«

Wie der Oberstadtfrack war auch der Botschaftsspreißler großkindsgroß und kugelrund. Er trug einen bunten Anzug, der übersät war mit kleinen Fläschchen und Ampullen, die zu hüpfen begannen, wenn er sich bewegte. Er hatte sie immer dabei, es war das Archiv der wichtigsten Nachrichten, selbstgeschrieben, in allen Farben, lustig,

traurig, spannend, eintönig, aber immer berichtend! Ein Schluck und er konnte über alles reden oder mit seinem Wissen andere ausfläscheln. Dazu thronte auf seinem Haupt ein wuchtig wichtiger Hut, nebst einem Dietsch, einem flachen unförmigen Hutdeckel. Die Kopfbedeckung war überall sichtbar, so hoch, so tief hineingezogen in sein Gesicht, so tief, um zu verhindern, dass die Bürger seine Mimik vor der Verkündung seiner Nachrichten erkennen konnten. Seine Ehe mit der Gurgelpulvern war in die Brüche gegangen, lag es an den nackten Wahrheiten oder am unerträglichen Klatsch und Tratsch seiner Frau, aus deren Kehle Dauernörgelien die Luft verpesteten, niemand wusste es so genau.

»Hört, hört, ihr Wählerkrampen, was der Bildlamacher mir hat zugetragen heute, ganz brühwarm, und ich garantiere euch, es ist kein Schmarrn!«

Und tatsächlich, der kleine Maschinenkerl mit den zu kurzen Haxn ohne Kniegelenke hechelte in dem Moment steif durch die Masse hachtig her, blieb aber erst direkt vor dem Oberstadtfrack stehen. Er deutete mit dem umgedrehten Zeigefinger seines Arms ohne Ellenbogen vehement Richtung seines Mundes, so als hätte er einen Hunger. Aber nein, stattdessen lag ihm etwas auf der Zunge.

Entstanden ist jenes durch hereinkommende Gschmarrifluten. Auf dem Kopf hatte der sprachstumme Bildlamacher einen Apparat installiert, der ein Zufluss- und ein Abflussrohr außen an dem Dosenbehälter angedockt hatte, die wie Henkel wirkten. Seine Augen waren schmal und fokussierten wie Kameras, die kaum einer in Klatschertnass nutzte, die Umgebung. Oder es waren Augen wie die eines Aufnahmegerätes, was für das photographische Gedächtnis nützlich war. Seine Wascheln waren Ohren und Lautsprecher für musikalische Genüsse zugleich, wie Mia nun wusste. Sein vielleicht vorhandener Mund war hinter einer metallenen und blankpolierten Apparatur versteckt. Aus dem dortig quer liegendem Schlitz spülte er ratternd ein Bild hervor. Es war bunt, mit Wasserfarben kreierte, die im Inneren ihre Arbeit kleinlich verrichtet hatten. Die kräftige Primärfarbe Rot tat sich eindeutig hervor und verhieß nichts Gutes.

Es stoben weitere Klatschertnasser herbei, um zu sehen, was der Bildlamacher entdeckt hatte. Es musste wichtig sein, wenn er sich doch gerade mit dem Oberstadtfrack abgab.

Der nahm das Bild in die Hand und betrachtete es voller Sorge.

Es war dunkel, sehr dunkel. Nur ein Umriss war zu erkennen. Drohend hatte sich dieser über den Schrein der Elemente erhoben. Jener Schrein, der ein Stalagmit war und vier Ablagen besaß. Jedes Element besetzte eines dieser Fächer, eingebracht in einem Glaskubus. Reinstes Wasser für das Element Wasser, das ewige Feuer für das Element Feuer, ein Klumpen dichtester Erde für das Element Erde und die sauberste Luft für das Element Luft.

Mia erkannte den Schrein sofort, dank ihrer Größe konnte sie über alle hinwegsehen und das vier Hände große Bild gut erkennen.

»Was ist damit?«, fragte der Oberstadtfrack.

»Es wurde aufgenommen am frühen Tag, als ihr noch in den Federn lagt.«

Kritischer Blick. Und dann: »Ja ... und? Das Bild hat neben dem Rot sehr dunkelintensive Farben, intensiver als sie in echt sind.« Er deutete Richtung Tunnaleingang, der vom Gmeindestadl aus gut zu sehen war. Der Tunnel war der Beginn des Weges zu den anderen Elementen. Etwas abseits lag der Pfad zum Elementeschrein.

»Hier!« Der Finger des Botschaftsspreißlers tippte auf einen großen Punkt neben dem Berg. »Seht den Umriss wie der eines schwarzen Brocken! So groß, es haut einen aus den löchrigen Socken!«

Der Oberstadtfrack vernahm sich seiner Brille, um den Punkt näher zu bringen. Seine Augen weiteten sich bis unter seinen Zylinder, der prompt vor Schreck aufgesaugt zu werden drohte und kurz zitterte.

»Was ist das, Herr Oberstadtfrack sagt uns was?« fragte der Botschaftsspreißler.

»Dieser Brockenumriss ist ... die Urgewalt! Ihr wisst, dass ich sie kenne, denn ich bin es, der gegen sie waghalsig kämpft! Sie ... ist beim Schrein!« Panik brandete kurz auf, pressiert und beschwichtigend hob der Oberstadtfrack seine Arme, um die seinen zu beruhigen: »Der Rat der Elemente ist auf dem Weg dorthin! Herr Botschaftsspreißler, sind Schäden, Irrungen und Wirrungen des Rats bekannt?«

»Nun ... nein, vielleicht weiß unser ...«

Sie alle hielten inne. Ihr Blick fiel auf die nahe Unglückswehr. Deren Pforten waren aber geschlossen, die roten, wasserbetriebenen Fahrzeuge standen still im Inneren.

Der Unglückswehrvoda stand inmitten der aufmerksamen Menge. Er holte wie aus dem Nichts seinen blank polierten goldenen Helm hervor, wienerte sicherheitshalber noch einmal mit dem unglückswehrblauen Ärmel darüber, eher er das glückliche Wort aus seinem Mund vertrieb: »Mir ... mir ist nichts über eine Gefahr für den Rat der Elemente samt Tunnelhalligalli bekannt!« Und wenn, dann hätte es seine Frau, die frühere Frau Botschaftsspreißler, schon rechtzeitig genug erfahren und kundgetan. Die aber stand still im Hintergrund, die Lockenwickler grauslich in ihrem Haar, die Kehle stumm, unverpulvert.

»Bildlamacher, was willst du uns mit diesem Bild lallen? Die Urgewalt ist noch nie in die Höhle des Elementeschreins eingefallen!«

Ein weiteres Bild ratterte aus dem Schlitz seines Apparates.

Es war dasselbe Bild. Nur blasser.

Er druckte noch eines aus. Dessen Lichtschein war noch fader. Die Farben waren kaum mehr sichtbar, sie waren dem Bild entflohen. Der Elementeschrein wirkte angegriffen, zerstört gar! Der Botschaftsspreißler höchst selbst entnahm es aus dem Schlitz, wedelte es in der Luft um es zu trocknen und machte sich still wie er sonst nicht war auf in Richtung Gmeindestadl. Dort heftete er die drei Bilder an das leere Blablabrett.

»Es sind keine Bilder des Jetzt! Es sind Bilder aus der Zukunft! Der Rat der Elemente ist unfähig uns zu beschützen. Ich aber werde gegen die Urgewalt kämpfen!« Der Oberstadtfrack packte den stummen Bildlamacher hart am stockigen Arm. Der starrte seinen Angreifer nur an. Es ratterte. Aus seinem Mund entflohen ein weiteres noch feuchtes Bild.

Darauf war der Bildlamacher reproduziert, grotesk demoliert, karikiert in grellen Farben.

»Grrrr! Du ... Ich tue dir nichts! Drei Bilder in drei Abstufungen! Was soll uns das sagen?«

Das Volk kannte die Gedanken des Oberstadtfracks nicht, es wunderte sich aber über dessen Ausbruch.

Der Botschaftsspreißler mischte sich ein: »Er weiß es net. Vielleicht ein technischer Defekt. Wir werden den Bildlamacher senden durch die Gassen, ihn beim Erfinderinschinör überprüfen lassen.«

Ruschert versuchte der Oberstadtfrack sich vor seinen Wählerkrampen wieder zu beherrschen: »Lass den Bildlamacher! Der Unglückswehrvoda und seine Truppe hat den Auftrag, sich dem Schrein zu nähern und zu ermitteln, was den Bildlaalarm ausgelöst hat. Ihr seid gewarnt, außer ihm darf sich niemand dem Tunnel nähern oder, was sowieso schon verboten ist, den Abzweig zum Schrein nehmen! Die Urgewalt könnte jeden töten! Die anderen Elemente werden darüber informiert. Es gibt nichts mehr zu sehen!«

Die Meute verströmte murmelnd nunter Richtung Stadt. Nur der Unglückswehrvoda nahm seinen goldenen Helm vom Kopf und kratzte sich auf demselben. Mia trat einen Schritt auf ihn zu:

»Darf ich mit?«

»Bitte?«, sah er fragend zu ihr auf.

»Darf ich mit? Ich wollte den Schrein schon immer aus der Nähe sehen. Und das wäre eine gute Möglichkeit!«

»Madla, viel zu gefährlich. Schau dir die Bildla an! Außerdem hat es eben eindeutig geheißen ...«

»Eben! Ihr seid doch mit eurer Saubande dabei und ihr würdet doch nie unvorsichtig sein. Wenn nicht mit euch, mit wem dann?«

»Hm, das ist ein Neuner beim Kegeln. Ich werde es mir überlegen. Du bist alldiweil groß und schlau geworden, warum also nicht? Wobei ich nicht weiß, wo dich deine Größe noch hinführt?«

»Das weiß ich allerdings auch nicht!« Mia gab dem verdutzten Unglückswehrvoda ein schnelles Bussi auf die runde Nase und verschwand freudig nach Hause.

Der Unglückswehrvoda schmachtete kurz, ehe ihm das knurrige Gesicht seiner alten Brenten, ein Zuber von einem Weibstropfen, entgegen schlug.

»Haben die Deppen wieder Krampf erzählt? Schön kreiselig im Kreisverschluss standen sie da mit leeren Gesichtern um Umkehrschluss!«, schmiss der Giftmischer die Worte durch den Raum, ehe er sich wieder der Ruhe hingab.

Mia verschloss die Türe des runden Hauses hinter sich. Vor ihr breitete sich das hohe Innere ihres Zuhauses aus: Oben in der Galerie die Bibliothek gefüllt mit Flüssigkeitssagen und -geschichten. Unten das Labor des Giftmischers, alles zusammen als einziger großer Raum. Nur direkt geradeaus gab es drei weitere Gelasse: Der Reinigungsraum, sein Zimmer und ihre eigene Kammer mit Blick auf die Stadt. Fast überall lagerten Unmengen an brennbarem Material, sei es natürlich oder unnatürlich, flüssig, gasförmig oder fest, trinkbar oder tödlich. Sie waren mischbereit für Notizen und Lehrbücher, Geschichten und Sagen, Medizin und Alchemie, Aktionen und Reaktionen. Auf den runden Tischen residierten wild Reagenzgläser, leere und volle, in hellen und in ekligen Farben, einige dampften, andere glotzten, beigestellt von Kolben, bauchigen Gefäßen, die fast wie Tropfen geformt waren, Messkolben, Rundkolben, Halskolben, Kolbenkolben, zum Destillieren oder Erhitzen, zum Schwenken oder Abmessen, daneben Bunsenbrenner und Messgeräte, Alembik und Aludel, Retorte und Serpentine, Mörser und Stößel, Schläuche und Rohre, mit Knoten und ohne Knoten, Zirkel und Lineale, Geodreiecke und Parabeln, gespitzte wie abgestumpfte Stifte, farbig und anthrazit, geduldiges und ungeduldiges und daher zusammengeknülltes Papier, Papier, Papier, das nicht nur lag, sondern auch festgeklemmt war mit Klammern, die an Schnüren quer an Wand und durch den Raum wie frisch gewaschene Wäsche hingen. Dies war einfacher,

als es in Flüssigkeiten aufzuschreiben. Das tat der Giftmischer erst nach getaner Tat. In den Schränken standen Tränke und Pasten von oberster Güte, gegen jedes Leiden und Zipperlein. Und Schädel. Große Schädel. Weniger große Schädel. Und Füße. Eingelegt. Schweißfüße. Hornhautfüße. Warzenfüße. Plattfüße. Hirne. Hände. Griffbereit. Als ob diese jemanden erwürgen wollten. Flach. Geballt. Den Mittelfinger gestreckt.

Tränke überall. Mit Alkohol. Ohne Alkohol. Dickflüssig. Dünn. Verdünnt. Ein Schnacklerschlenzer, trüb rot, gegen den gemeinen Schluckauf, der Wehdamplärer, rotgelb, gegen den üblen Schmerz, geriebener Zehenkäse, schimmelweiß, gegen stinkenden Fußgeruch oder ein Gscheithetszapferl, knackbraun, gegen plötzlichen Gedankenausfall. Und nicht zu vergessen, der Lochstopfer.

Als Ersatz für ausgefallene Zähne, für was auch sonst?

Oder die Ingredienzien für das geliebte Sinnesradio des Giftmischers. Unzählige Wässerchen und Utensilien in Gefäßen und Kistchen. Daneben ein fest verschlossenes Glas mit einer dunkelroten Flüssigkeit und einem breit gezogenen »M«-Aufkleber darauf.

Die Bibliothek aus dunklem Holz vereinnahmte den oberen Ring des Saales, einem Umlaufbalkon, rund wie ein Baumstamm und hoch wie manch zweistöckiges Gebäude, umgeben von jenen dunklen Holzregalen samt braunen und schwarzen Glasschwarten, erträglich unterbrochen durch ein großzügiges Fenster mit kleiner Glastür, die einen freien Blick auf seinen Kräutergarten und die unbezwingbare, absolut glatte Felswand zuließen. Oben die Empore, deren Längsseite rundherum führte und durch ein rustikales Holzgeländer für Fallsicherheit sorgte, wenn man denn nicht angedudelt war und man war natürlich nie angedudelt in Klatschertnass. Ein Tropfen war höchstens benebelt. Durch das Haus selbst verliefen an den Wänden, Decken, Boden und Säulen schief montierte Rohre mit Pfropfen und Verschlüssen, die das lebenswichtige Wasser an alle Ecken und Enden beförderte. Es hatte durchsichtige Blase- und Wasserbalgs um dieses als Fußboden- oder Wandheizung, als Trink- oder Badewasser oder als Strom- und Drucklieferant zu nutzen. Denn es war nicht nötig im Baum zu laufen, das Innere rotierte um sich selbst, auf Knopf- und mittels Wasserdruck drehte sich das Labor oder man wurde hinauf auf die Empore zur Bibliothek gehoben.

In den Regalen schlummerte Wissen und Information in unzähligen Dekantierkaraffen und Flaschen, in Reagenzgläsern und Trinkhörnern, in Lederbeuteln und Kolben aller Art, deren genaue Inhalte nicht einmal der Giftmischer im Detail kannte. Die Farbe einer Tinktur konnte Auskunft über den Inhalt geben. Richtiges Rot bedeutete Spannung und Gefahr, ein glückliches Gelb Leben und Gesellschaft, ein schwieriges Schwarz Unheil und Geheimnis, ein wissentliches Weiß Auskunft und Neutralbericht und völlige Durchsicht Ehrlichkeit und Fakten. Natürlich konnten Farben manipuliert werden um den Inhalt zu verschleiern, dem Trinklesenden zu manipulieren, den Inhalt den Erwartungen entgegenstellen oder gar verleumden!

Er selbst nutzte nur ein paar ausgewählte Exemplare, um seine Arbeit verrichten zu können, doch er wusste, dass das eine oder andere Gefäß noch ungelöste Geheimnisse wahrte. Denn wenn man davon nippte, und es genügte ein Schluck, um den Inhalt in sich aufzunehmen, dann wurde natürlich ein Teil davon weggelesen. Dazu nagte der Zahn der Zeit, der das flüssige Wissen verfliegen ließ. Der Giftmischer hatte also auch damit zu tun, das Wissen zu bewahren, es zu reproduzieren und sicher zu lagern ohne es zu verwässern.

Es gab verschiedene Möglichkeiten ein Buch zu verwässern. So, wie es der Giftmischer manchmal tat, in dem er es mixte und verrührte, gährte und verquirlte. Oder er setzte sich an die Wasserhackern, eine üppige und schwere Schreibmaschine, hinter der an jeder der fünfundfünfzig Tasten ein kleiner Zweihalsrundkolben hing, wo beim Anschlag Flüssigkeit in einen großen Behälter geschwappt wurde. Auf den Tasten waren aber nicht nur Buchstaben, sondern gleich ganze Wörter, was natürlich zum einen das Wasserschreiben leichter machte, aber auch schwerer, wenn das Wort nicht als Rundkolben angehängt war. Der Botschaftsspreißler haute am liebsten in die Tasten, anstatt selbst zu mischen. Schnell konnte das zu Unwahrheiten oder faktischen Alternativen führen.

Und manches in dem Labor flog durch die Luft, es flog als Nebel, als Luftfeuchtigkeit. Ein jeder Tropfen kannte und inhalierte es bewusst oder unabsichtlich, man lenkte und dachte und plötzlich kam einem etwas in den Sinn, was absolut abstrus und themenfremd war. Ein leidiges Tropfenproblem!

Mia konnte diese Wasserwissen aber nicht zu sich nehmen. Es wirkte nicht, war sie doch kein Tropfen, sie schmeckte lediglich den Inhalt, aber sie las ihn nicht. Sie hatte es probiert. »Abhandlung über die Elemente und vermeintlicher Unterstützer« war auf dem Etikett gestanden. Die Flüssigkeit darin war dunkel und zäh, es war schwer zu trinken. Sie hatte es aber dennoch getan und es war das letzte, an was sie sich erinnerte. Der Inhalt aber, der blieb ihr verschlossen. Elendig und zugerichtet hatte sie nie wieder ein Trinkbuch probiert.

Papierbücher waren kaum bekannt. Hier im Haus gab es wenige, zu umständlich waren sie, wie lange doch dauerte es, eines zu lesen, wenn man es doch trinken konnte. Und doch wurden Buchstaben und Wörter genutzt, um die Gefäße zu beschriften oder selbst schnelle Aufzeichnungen zu tätigen. Sie war auf das Wissen und die Auskunft des Giftmischers angewiesen. Und das ärgerte sie.

Doch der unwiderlegbarste Zauber befand sich im Zentrum des Hauses. Wohlfeil in der Mitte thronte nämlich auf einer Stufe eine flammende Feuerstelle mit einem goldenen Kessel, darüber war ein Rauchabzug angebracht, dessen Rohr die Dämpfe des Kessels nach oben und damit nach draußen beförderten, was bereits öfters den Unmut und die Fragen der dreihundertdreißig Wählerkrampen samt Rotzlöffel hervorgerufen hatte zwecks einer klaustrophobischen Klimakatastrophe. Jene Rotzlöffel aber besuchten den Giftmischer zuweilen, war er doch der einzige langerfahrene Gelehrte. Vielleicht konnte man auch noch den hageren Erfinderinschinör damit gutheißen und Mia, die aufholte. Der Giftmischer wurde in der kleinen Stadt mit Argwohn der Eltern bedacht, ebenso Mia, deren Unterricht am WWW (bisher) nur geduldet wurde.

Dennoch war diese Feuerstelle die einzige offene erlaubte in einer Welt, die keine brennenden Bäume wollte, wo das Element Feuer sowieso schon verhasst war und man es nur ab und an auf kleiner Flamme zum Grillen, Garen und Kochen des Gemüses nutzte. Zur Stelle hing stand ein abgenutztes rotes Sofa. Es war stets kalt, wenn man sich daraufsetzte. Mia wollte es schon lange rausschmeißen, doch der Giftmischer saß zu gerne darauf.

Noch weiter oben, unterm Dach und kaum sichtbar, hing noch eine dunkel gefärbte Kugel mit seltsam herausgewachsenen Armaturen, die wie Arme aussahen. Sie sah aus wie ein mit Gas gefüllter Ballon oder Luftschiff, welcher oder welches nach oben

entflocht war. Mia hatte nie gefragt, was es bedeuten sollte und der Giftmischer hatte nie daran hantiert.

Zum Gmeindestadl hin hatte sein Haus keine Fenster und nahezu täglich erwischte er sich bei dem Gedanken, endlich einen solchen Wanddurchblick vom Muhackl einschlagen zu lassen, doch dessen grobschlächtige Art ließ ihn zögern, würde bei seinem mit einem Schlegel entstandenen Wandloch bestimmt das Baumwurzelwerk samt Galerie und Bibliothek in sich zusammenbrechen. Und ein jeder, der Bürokratie zu erledigen hatte, würde hereingaffern können.

»Erst war ich einkaufen, dann kurz spazieren ... und danach gab es noch einen kleinen Tumult vor dem Gmeindestadl. Der Bildlamacher hatte wohl zufällig gebildet, wie die Urgewalt den Elementeschrein bedroht. Sie haben die Bilder sogar an der Wand des Gmeindestadls anbringen lassen. Der Oberstadtfrack war sichtlich geschockt, muss ich sagen.«

Der Giftmischer lag tiefenentspannt auf drei Wasserfontänen, die aus den Boden schossen und ihn sicher in der Waage hielten. Auf den Augen trug er Gläser, die ihm dem Blick auf die Welt vermiesteten. An ihm hingen Schläuche der Sinne und der Zeit, deren Enden tief in ihm drinsteckten oder an ihm befestigt waren und seinen Geist auf Vordermann brachten. Sie endeten an einer stampfenden Maschine, zu dessen linken Abschluss eine vergilbte Sanduhr festgeschraubt war. Die Sanduhr lief gegen den Uhrzeigersinn. In ihrem Innern fuhr linksgedreht ein Gummikolben auf und ab, er presste mittels Wasser nach unten, verengte sich zur Mitte hin, schlüpfte hindurch und vergrößerte sich wieder, was wie Sand wirkte. Dann zog er sich zurück und begann von vorne. Er drückte die aufkeimende und knappe Zeit stetig in die fingerdicke Schlauchöffnung, die an seinem Hinterkopf unter dem Helm endete. Eine Nadelanzeige daneben, ähnlich einer Uhr mit Zifferblatt, zitierte und zitterte stetig, ihre Ziffern darauf suggerierten, dass die Zeit zurücklaufen könnte, raus aus dem Schlauch, wieder hinein in die Sanduhr, zurückgesaugt vom Kolben, immer noch linksdrehend. Die Anzeige daneben war zuständig für die Geruchsbalance, suggerierten Gerüche doch Tatsachen, die nicht vorhanden waren. Ein schlechter Geruch aus den tiefen Achselhöhlen (woher sonst?) der Fressfotzn trugen die Hölle der toten Nasen zur Schau, doch in Wahrheit war sie ein wunderbarer Tropfen, der wiederum ein hervorragender Gastgeber war. Der sich stetig drehende Glasbehälter etwas weiter in der Mitte, rechtsdrehend, vermischte die guten und schlechten Gerüche der bekannten Welt, die wie dunkle Totenköpfe und helle Elfen um die Vorherrschaft rangen. Der Schlauch, der die Mischung dann in die Nasennadel des Giftmischers drängte, sorgte dafür, das nasale Geruchsergebnis und die Vorurteile zu trennen wie den fetten Oberstadtfrack von seiner Leberkässemmel. Unter seinen Fingernägeln klemmten tief kleine Röhrchen, aus denen die Essenz der groben und feinen Gefühle flossen, die am gusseisernen Kasten durch harsche Bürsten und streichelnden Samt herausgepresst worden waren und regelmäßig ausgetauscht werden sollten, was der Giftmischer zu selten tat. Weiter oben waren die weit aufgerissenen Augen nicht zu verstöpseln, sie drückten nach vorne und mutierten zu Knödelaugerten, es war ihm unmöglich die Schalusionen darüber zu drücken, verhinderte doch ein Drahtkonstrukt das Schließen derselben. Die daran angeklebten Schläuche spülten abwechselnd Wasser als Ersatz für die Tränenflüssigkeit und eine rote Brühe in seine Glotzer. Ausgangspunkt war ein schnell zirkulierendes kleines Fass, kaum zu erkennen, ob links oder rechts herum, so schnell war es, in dem die Zentrifugalkraft das

durchsichtige vom roten ausdröselte und der Sog einmal vom Wasser und von der roten zähen Flüssigkeit naschte und es in die Röhre beförderte. Auf seinem Bläschel, seiner Zunge, pappten Plättchen für die üblichen Geschmäcker, doch damit war der Giftmischer nicht zufrieden, war der Geschmackssinn doch ebenso abhängig vom Geruchssinn, was ein jeder bei einem teuflischen Katarrh nachvollziehen konnte. Und doch tröpfelte auch hier etwas in seinen Körper, ein Schaber am Ende der Plättchen verteilte es gleichmäßig auf seinem Bläschel, süß und sehr süß, bitter und umami (das keiner außer ihm damals kannte), salzig und sauer und doch liebte er das Süße am meisten und so war das wabernde Fett in der Maschine, auf dem die Geschmäcker ruhten noch süßer eingestellt, als es eigentlich sollte. Die Schläuche, die aus den Ohrwascheln des Giftmischers kamen, sich zu einem zusammentaten und an der Maschine in einem schmatzenden und kauenden Topf, der als Zopf einen Tauchsieder hatte, waren gefüllt mit samtgelben Ohrenschmalz, dem trockenen Zerumen, mit hohem Anteil an gesättigten Fettsäuren, denn diese filterten das aus, was der Giftmischer nicht hören sollte, nicht hören wollte, Nuancen und Schwingungen, die mehr sagen konnten als Worte selbst.

Doch das Gschmarri von Mia hatte er gehört. Abrupt riss er sich die Utensilien aus und hüpfte zurück auf den Boden seines Heims. Er riss sich die Gläser vom Haupt und stellte sein Sinnesradio ab. Die Zahnräder darüber drehte er eilends auf »Normal« zurück, das Blubbern und Gluckern des Wassers erstarb. *Ein Zahnrad ist ein Zeitrat*, hatte er immer dazu gesagt.

»Geschockt? Das Oberstadtwrack?«

Mias Ziehvater war kaum als Element Wasser erkennbar. Die Tröpfchenform eines jeden Einwohners war nur vage an ihm ablesbar, doch wie die Tropfen auch, reichte er Mia nur bis zu deren Hals. Sein Körper war verhüllt in ein buntes, mit Brandlöchern übersätes Baumwollhandtuch, sein Kopf unter einem grauen Stahlhelm, der nicht von dieser Welt schien und eine Erinnerung an einen Krieg hervorrufen würde, wenn üppiger Kampf den Einwohnern überhaupt bekannt gewesen wäre. So aber wirkte er auf viele wie ein verrückter Spinner. Seine schief auf der Knollennase sitzende Rundbrille tat ihr Übriges. Er schlupfte in seine dünnen Schlappen, während Mia wie stets im Haus bloßfüßig unterwegs war.

Ihre Stimme war voller Unsicherheit: »Er hat wohl die Sorge, dass die Urgewalt den Schrein zerstört und Unglück über uns bringt! Ich habe übrigens ein neues Kleid genäht. Soll ich es anziehen?«

»Nein. Nein, das ist es nicht.« *Was für ein Themenwechsel!*

»Das mit dem Kleid?«

»Nein. Nein, das ist es nicht. Es ist das mit der Urgewalt, mein Kind!«

Eilig, aber traumhappert, legte er den Stift ab und stürzte auf die Aufzugsplattform, die ihn nach einem Knopfdruck graziös nach oben beförderte. Er flog an den gläsernen Behältnissen vorbei, zog hier und da eines heraus, während der Staub um ihn herum schwofte. Er schüttelte immer wieder den Kopf, um gleich danach den Helm zurück in die richtige Lage zu setzen und weiterzuziehen. Schließlich packte er eine Leiter, zog sie hart bis an das Ende der Galerie, an die gegenüberliegende Seite. Mia beobachtete ihn mit fragenden Blicken, doch sie wartete und beobachtete das summende Treiben über ihr.

Er kletterte die Leiter hoch, bis unter die Decke und zog dort eine unscheinbare, schmale Vierkantflasche heraus.

»Heureka!«, sprudelte es durch den Raum. Nur wenig später stand er wieder unten vor ihr. Er nahm einen kleinen Schluck, er benetzte damit seinen Bläschel, schmatzte und schluckte ihn hinunter. Sofort drang das Wissen hinein in seinen Kopf, seine Guckserl begannen zu leuchten.

»Also. *Der Berg über dem Meer*. Ganz klar, es könnte auch einen Berg im Waldmeer geben, oder mehr Berge, oder solche, die wir gar nicht bergen können, weil sie sich verbergen.« Wie ein kleines Schlitzohr zog er die Nasenspitze nach oben, die Augen zusammen und grinste von einer Seite zur anderen. Er richtete seine Brille. Doch sofort wurde er wieder ernst: »Das kleine Oberfrackwrack unserer noch kleineren Stadt weiß noch vielleicht von dieser süßen Sage hier, wobei ich davon ausgehe, dass es eher die Altmuffligen sind, die sich daran erinnern. Einen Moment!« Sein Zeigefinger schnellte in die Höhe. Und schon war er erneut unterwegs, dieses Mal zu den drei Rohren, diesen Tröten, die da direkt und nebeneinander über der Haustür hingen. Es war das Meldesystem der Stadt, in dem nicht nur wichtige Nachrichten, sondern manchmal auch Musik übertragen wurde, die vom Musihaberer initiiert oder gar aufgeführt wurde. Mia hatte es mit ihrem Theater noch nicht zu einer Übertragung per Gschmarriwuchtel gebracht. Der Giftmischer mochte diese Tröten nicht, er hatte sie nicht bestellt und er hörte auch nicht zu, aber doch hatte er den Einbau erdulden müssen. Was bildete sich der Sinnierer eigentlich ein? Oder war es der Oberstadtfrack? Oder der Botschaftsspreißler gar? Zumindest fühlte er sich verfolgt. Was, wenn der Schall nicht nur sein Haus gepumpt werden würde, sondern auch abgezogen wie bei einem Schmutzwusch? Daher hatte er sie verstopft, was er nun jeden Tag prüfte. Nach getaner Sorgfalt setzte er sich zurück zu Mia.

»Eine Sage? Und ... wieso der Berg?« Sie setzte sich in einen kleinen Sessel neben der Feuerstelle. Wie die Klamotten des Giftmischer war der bunte Stoff mit Brandlöchern übersät. Der Giftmischer gesellte sich dazu, er wirkte leicht beschwipst, eine Folge, wenn die Trinkbücher zu lange offen herumstanden und zu gären begannen. Zwischen ihnen stand ein Glastisch. Brandfleckenfrei. Mia nahm dies alles schon nicht mehr wahr. »Das hört sich spannend an.«

»Einen Moment.«

»Was ist?«

»Verfluchter Parasit!«

Der Giftmischer ploppte hoch und eilte in Richtung Haustür. Er zog dabei einen Hausschlappen vom Fuß und holte aus.

Dann schlug er zu. Und noch einmal. Und noch einmal.

»Ein Glupscher!«

»Ein Glupscherl. Lästig.«

Glupscherl waren heidelbeergröße, braune Ungeziefer, die mit ihrer kugelrunden Form über den Boden rollen konnte. Wenn sie stillstanden rissen sie ihr Einauge auf und glotzten. Der Giftmischer tat alles, um sie aus dem Baum zu halten. Doch immer wieder fanden sie Nischen und Ritzen.

Er holte eine Schaufel und beförderte den zu Matsch geschlagenen Eindringling nach draußen. Es widerte ihn an.

»Sie beobachten einen. Sie beobachten ganz genau. Wie diese Gschmarriwuchtel. Die Oberen schicken sie. Bestimmt! Spione!«

»Übertreib nicht!«, lachte Mia.

Frohgemut über seine Heldentat kehrte der Giftmischer zu Mia zurück und fuhr fort.

»Sagen sind überbewertet, deswegen heißen sie Sagen. Sie sagen kaum was aus. Also eigentlich Kaumwasaussagen. Eindiemal schläft man dabei vor Langeweile ein, dann müssten sie Sägen heißen. Eigentlich müssten sie Schreien heißen, Gerücht, oder Pein oder Bier, denn sie schmecken grässlich und ... es ist zum Schreien! Wie du weißt sind wir das Element des Wassers ... nun gut ... vielleicht mehr oder weniger. Auf jeden Fall leben wir in diesem mathematisch nicht richtig definierten, aber doch einem Kasten ähnlichen Quader. Eigentlich existieren wir in einem gigantisch großen Zimmer, das von Felswänden umgeben ist, deren Bevölkerung zu fünfundneunzig Prozent aus Wasser besteht. Ja, die lieben Tropfen. Der obere Teil ist der Himmel, wo wir wissen, dass sich darüber Unmengen an Wasser befinden.«

»Weil wir das Element Wasser sind.«

»Unsinn. Das ist Zufall. Die anderen Elemente wie Luft, Erde und Feuer haben keinen Lufthimmel, Erdhimmel oder Feuerhimmel über sich. Nun, beim Element Erde könnte es doch so sein und auch bei Luft ... es kommt darauf an, wie weit man einen Himmel definiert. Wie dem auch sei, wir wissen es auch nur, weil der Himmel einst einen Riss erlitten hatte, der sich im Dusel wieder verstopfte. Die Tropfen hatten Angst, der Himmel könnte alle ersaufen, welche eine Ironie ... und weiß der Empedokles, warum das so ist.«

»Warum schwimmt ihr nicht einfach durch? Im Gegensatz zu mir könnt ihr im Wasser ...«

»Ein Mythos! Wir atmen! Wir bräuchten ein Experiment, dass Tropfen ... irgendwann werde ich mir einen Freiwilligen holen und es ausprobieren. Du hast es selbst schon probiert und ... der Himmel, wer sagt, dass man da durch kann?«

»Wenn der Himmel einstürzt, dann ...«

»Die glorreiche Zeit des Wasserelements muss lange her sein. Wir wissen kaum was darüber. Ironischerweise hat Wasser alles davongetragen. Etwas Schreckliches muss irgendwann mal passiert sein. Und all die Trinkbücher ... sind leider sehr vergänglich.«

»Der Sinnierer passt aber auf uns auf?«

»Ich liebe deinen Humor. Liebes, du bist doch inzwischen alt genug, es besser zu wissen. Der Sinnierer liebt nur seinen Rat der Elemente, dessen Ratsvorsitzender er ist und bleiben möchte. Was interessiert da das Volk? Wobei der Schrein schon wichtig ist, ohne Frage!«

»Was ist nun mit dem Berg? Geht es nicht eher um die Urgewalt?«

»Der Kofel ist eigentlich namenlos, doch er wird der »Verbotene Berg« wegen eines Gesetzes genannt. Das soll wohl die Erhabenheit, Furcht und Demut zeigen, die wir vor ihm haben. Nun zur Sage, dessen letzten Geschichte ich nun intus habe: Der Berg steht stets im Nebel. Ein Wasserprodukt übrigens. In diesem Nebel lebt angeblich ein Tier.«

»Was ist ein Tier?«

»Nun ... es ist wie ein Insekt. Nur größer. Und ansehnlicher. Wie wir! Mit einem Knochenbau, die Haut vollständig bedeckt, so als ob Baumwolle direkt auf deiner Haut wächst. Wie deine langen Haare, die du trägst, nur überall. Zotteln halt!«

»Es wächst am ganzen Körper?«

»So ist es. Und sie laufen auf allen vieren, weil sie vier Beine haben. Zumindest dieses Tier. Aber ich denke nicht, dass es sowas gibt. Ein Mythos!«

»Vier Beine?« *Vier Beine, zwei Hände ... was für ein Wesen!* Sie malte es sich aus. Wie es fest auf dem Boden stand, mit dreckiger Wolle überzogen, mit den beiden Händen ein Glas Wasser trinkend. Die Augen glühten böse.

»Tier. Tier. Ein seltsames Wort. Tiiiierr. Wobei es verschiedene Arten gibt. Wir kennen Kleingetier, Insekten, wie Ameisen, Bienen, Spinnen, Mücken oder Fliegen, aber so ein ... Säugetier ... keiner traut sich auf den Berg, also hat es nie jemand gesehen.« Er breitete seine Arme nach oben aus. »Vielleicht findet sich oben in den Gefäßen noch das eine oder andere Versprechen über die Existenz eines solchen Individuums. Aber es ist unmöglich, sie alle durchzutrinken.«

»Macht einer deiner Tränke aus jemandem ein Tier?«

»Mach dich nicht lächerlich, Mia!«

»Überall stehen hier kleine Fläschchen und Dosen, die vielleicht ein Zauberpulver beinhalten wie *Mach mich zum Tier!*«, wurde Mia euphorisch.

»Ich muss dich enttäuschen. Obwohl ... lass mich nachdenken. Es macht einen vielleicht nicht äußerlich zum Tier, aber dein Verhalten könnte dich dazu machen. Aber es ist nichts, was wir nun ausprobieren müssten. Tropfen sind im Übrigen manchmal schon Tier genug. Ein Säugetier.«

»Ein Säugetier, weil es ... am Glas saugt?«

»Nein, an der Brust. So wie die deinen. Solltest du ein Kind gebären, dann ...«

»Ich habe noch nie einen deiner alkoholischen Tränke probiert«, wick sie aus.

»Weil du ein quietschfideles und pumperlgsundes Mädchen bist. Aber diese Tränke sind nicht nur bei Krankheiten gut, oder dafür, zum Tier zu werden. Die Sage basiert auf einer Erzählung Empedokles'. Ein Wesen, das mal hier war, wie so viele schon. Lange her. Siehst du diesen Kasten da drüben?«

»Den mit den vier großen Ziffern?«

»1863. Was mag es bedeuten? Etwa alle sechsunddreißig Dekadentage zählt es um Eins weiter. Unregelmäßig und doch auch nicht. Ist es die vergangene Zeit, seit Empedokles hier war?« Er drehte sich zurück.

»Ist nicht auch auf meinem Tuch eine ähnliche Zahl? 1845?«

Er nickte, ging aber nicht näher darauf ein. Stattdessen fuhr er fort: »Empedokles war der Sohn reicher Eltern und Großeltern. Er war Philosoph, Politiker, Redner, Dichter, Arzt und Alchemist. Vielleicht war er ein Tropfen. Vielleicht ein Tier. Wir wissen es nicht. Vielleicht war er sogar wie du!« Er lachte lächerlich, übertrieben gar, dann beobachtete er Mia innig, ob sie ihm zuhörte, ob sie reagierte. Sie hing an seinen Worten, wieder einmal. Wissenstransport, obwohl sie diese Geschichte schon kannte. »Er war weise, redegewandt und allwissend. Das führte zu Irritationen, denn die Leute erkannten nicht, wen sie da vor sich hatten! Denn er ist der Gründer der vier Elemente. Vielleicht aber auch mehr. Schließlich verjagten sie ihn, verbannten ihn, weil er ihnen überlegen war, unheimlich, modern, philosophisch, reinigend. Wo leben wir? In einem Kosmos, in einer Ordnung und Beschaffenheit. Und darin erkannte er: Das Werdende und das Vergehende ist wahr, doch das Sein selbst unterliegt keiner Veränderung. Die Ursprünge des Seins sind Wasser, Luft, Erde und Feuer. Sie sind quantitativ und qualitativ nicht fest und wie du weißt, erfüllen sie den Raum! Auch wenn wir das Element Wasser sind, findet sich hier doch auch jedes der vier Elemente wieder, jedes an seinem Platz, ohne dass ein Loch, ein Nichts entsteht. Die Welt, der Kosmos ruht in sich. Er wird zu einer Kugel, Sphairos genannt. Eine Kugel ist der perfekte Körper, es gibt nichts Vergleichbares!«

»Eine Kugel, wie Tropfen es sind.«

»Ein Tropfen hat seine bekannte Form, kurz nachdem er sich löst, von einem Wasserhahn zum Beispiel. Er selbst ist aber kugelförmig nachdem er sich gelöst hat. Perfekt! Unvergleichbar!« Er lächelte. Sie war eine hervorragende Schülerin, er liebte es, sie zu lehren. Bereit für höhere Weihen! War die Zeit schon gekommen? Die er nie für möglich gehalten hätte und doch an ihr schon vorbereitet hatte?

»Stimmt es ... Tropfen können nicht lieben?«

»Ich habe versucht, dir Liebe zu geben, wie ein Vater seiner Tochter nur Liebe schenken kann. Aber es stimmt. Tropfen sind folgsam. Da ist Liebe, aber auch Hass nur hinderlich.«

»Kann ich dahin zurück, wo ich herkomme?«

Des Giftmischers Stimme wurde leiser, intensiver: »Nur einer hat es geschafft, diese Grenzen je zu überwinden!«

»Empedokles!«

»Verblüffend!« Er nickte ein paar Mal zufrieden. Dann stand er auf und legte etwas Holz auf die Feuerstelle in der Mitte des Raumes. »Ein armer Tropf wie ich wirft Erdenholz in das Feuer, das mithilfe von Luft brennt.«

»Und dem Wasser gefährlich wird.«

»Ist es nicht eher umgekehrt? Das Wasser wird dem Feuer ... gefährlich?«

»Viel Feuer ... wenig Wasser, das Wasser verdampft. Viel Wasser, kleines Feuer ... das Feuer erlischt!«

»Streit. Kampf. Macht! Irgendjemand tut einem Anderen was an. Von wegen folgsam! Jeder kann einem anderen Leid antun, vor allem, wenn er in der Überzahl ist. Empedokles war der Ansicht, dass Unrecht, Gewalt oder gar Krieg sich an dem Urheber rächen würden, Schritt für Schritt, Lebensform für Lebensform. Irgendwas lief hier in unserer Welt schief. Er musste das Element verlassen und ins Exil gehen. Erst dort wurde er zum Seher, Philosoph, Wundertäter, es muss eine grandiose Welt gewesen sein, in die er als Strafe hineingeraten war.«

»Wo kann diese Welt sein?« Sie hielt inne. »Oh, beim Empedokles ... die umhüllte Spitze des Berges ist der Weg dorthin!«

»Du faszinierst mich, Kind!« Noch einmal stand er auf, um ihren Kopf zu streicheln. Würden nur alle Wassertropfenschüler so schlau sein wie Mia. Aber dann wären sie nicht mehr hier.

»Und was hat das mit der Urgewalt zu tun?«

»Eine andere Sage besagt, dass Empedokles die vier Elemente nicht erschaffen, aber doch entdeckt hat. Die Urgewalt, ein Art Wolke oder Nebel, wie um den Berg herum, gilt als so etwas wie das fünfte Element. Angeblich sieht es sich aber als *einziges* Element. Wenn dem so ist und sie zerstört den Elementeschrein und damit alle vier Elemente, ist das Ende der uns bekannten Welt unabwendbar. Dies wird momentan als größte Gefahr vom amtierenden Sinnierer gedeutet. Oder eigentlich mehr vom Oberstadtwrack, wie du es ja eben selbst gesehen hast. Er hat sich dem Kampf gegen die Urgewalt verschrieben.«

Giftmischer! Besorge mir mehr von dem Zeugs! Es ist so kraftvoll und einschüchternd! Ich werde die Urgewalt besiegen! Besorge mir mehr von dem Zeugs. Oder ich tu ihr was an!

Es war meistens schön, sich mit ihm zu unterhalten. Doch heute garte irgendetwas in ihm und das direkt nach dem Sinnesradio, was unüblich war.

Der Giftmischer war ein Einzelgänger, wie sie auch, beide waren keine typischen Tropfen, sie vertrauten einander, sie traute sich immer öfter, ihr wahres Ich zu zeigen, etwas auszuprobieren und nicht, wie sonst draußen auf jedes Wort acht zu geben, das sie von sich gab.

Das war selbst bei ihrer Freundin so.

Doch die Hemadlenzi war seit einiger Zeit verschwunden. Niemand verlor ein Wort darüber, eisiges Schweigen, geschamte Blicke auf den Boden. Wenige Nachrichten, nur, dass sie angeblich am anderen Ende der Welt sei. Als Strafe. Für ihren Ungehorsam. Keine Liebe.

Am anderen Ende der Welt. Am anderen Ende der Welt! Wo sollte das sein?

Mia vermisste sie. Es war ihr untersagt worden, nach ihr zu suchen.

Sie war eine der wenigen Tropfen, mit der sie sich dennoch gut unterhalten konnte, mit der sie sich verstanden hatte.

Wir hatten oft oben auf der Galerie zwischen den Regalen, den geschriebenen und den Flaschenbüchern verstecken gespielt. Sie hat oft gewonnen, weil sie so klein und biegsam war. Ich habe ihr Geschichten aus alten Büchern vorgelesen, während sie aus Flaschen getrunken hat und mir deren Geschichten erzählt hat. Manche ergaben keinen Sinn, manche waren lustig, manche nur traurig und oft genug waren wir an wissenschaftliche und alchemistische Schriften dabei, wo wir uns nur fragend ansahen und dann laut loslachten. Wir tollten durch den Garten, wir versuchten an dieser glatten Felswand hochzuklettern und nie schafften wir auch nur die Höhe unserer eigenen Körpergröße. Wir kletterten auf Bäume, wir pflückten heimlich Äpfel, wir naschten Beeren und fingen Fliegen. Sie war mein Glück neben dem Giftmischer, bis sie nach Hause ging, von ihrer Mutter liebevoll empfangen wurde und ihr Vater sie nach der Schule fragte. Es duftete nach Reiberdatschi und es war der schönste Geruch der Welt, selbst wenn er angebrannt war, was die Tropfen umso mehr hassten, weil es wieder ein Erfolg für das Element Feuer war.

Vorbei.

»Lass mich die Geschichte zu Ende bringen, mein Kind. Vielleicht sind die Sagen alles nur Lug und Trug, Falschmeldungen, um von irgendwas abzulenken. Es gibt Deuter, nun, eher Gerüchte, die besagen, dass Empedokles uns alle testen wollte, ob wir rein wären, ob die Elemente wahrlich den Weltkreislauf in Bewegung halten. Es soll eine Wassergöttin geben, Nestis. Aus ihren Tränen sollen wir Tropfen entstanden sein. Ist unser See weit hinten das Grab der früher geweinten Tropfen?«

Unwillkürlich dachte sie erneut an Hemadlenzi. War sie dort? Vielleicht sogar ...? Mit dem Wasser aus dem Bach, der aus dem See kam, wurden zudem die Felder und Stadtpflanzen gegossen.

Tranken sie ihre Leichen?

»Ich weiß, was du denkst, mein Kind. Aber Wasser ist Leben und Kreislauf. Eines Tages erreichte eine Nachricht die Elemente. Empedokles sei tot. Irdisch geworden hatte er es nicht geschafft, ein Gott zu werden. Er soll sich in einen Vulkan gestürzt haben.«

»Einen Vulkan?«

»Ein Berg, der schmelzendes Gestein in sich trägt, tief aus seinem Inneren nach oben drückt, als hätte er Bauchkrämpfe und schließlich ausspuckt. Dieses Magma sei flüssig,

gasförmige und feste Stoffe werden mit hinausgetragen. Er ist wie eine Frau. Er kann plötzlich und grundlos wütend werden und die Umwelt vergiften. Wie die Frau des ... nun ... es gäbe einige Beispiele.«

Mia fand das böse. Und lustig. Und traurig, stand doch keine Liebe dahinter.

»Vulkane gelten als Sitz der Götter. So gesehen ist die Sage, das Gerücht, Empedokles starb in einem Vulkan nicht ungewöhnlich. Und doch merke dir eines, Mia. Es gibt keine Götter! Es gibt sie einfach nicht! Empedokles war auf dem Holzweg und das als Entdecker oder Gründer der Elemente! Er hat sich in unsere Sprache und Gesellschaft genistet als Zeichen der Überraschung, aber es gab nichts, was übersinnlich war, was als Wesen die Welt erschaffen hat. Denn das waren die Elemente. Wasser, Erde, Luft, Feuer. Er war ein Blender, einer der Flatulenzen entfachte! Er war nicht der, der er zu sein schien. Vielleicht war er in seiner Welt nicht mehr zurechtgekommen und hat sich in der unseren einfach übergeordnet angepasst. Eigentlich nicht dumm!«

»Und doch ... bedeutet das, der Berg ist der Weg ... vielleicht zu meiner Welt? Ergibt es mir unfreiwillig so wie ihm?«

»Der Berg ist für Tropfen verboten! Es ist ein altes Gesetz.« Der Giftmischer blinzelte bedeutungsschwanger. »Aber wie gesagt, es sind unbedeutende Sagen. Auch ohne diese erkennt man mit gesundem Verstand, dass der Kofel einfach zu gefährlich ist. Ich persönlich glaube die Sage nicht. Und der Himmel selbst ist eine Sperre.«

»Glaubst du nicht daran, weil ich ... aus dieser Welt komme?«

Ihr Magen schmerzte, ihr Kopf dröhnte. Nachdruckverhalten.

Er winkte lapidar ab. »Genug philosophiert ... Du warst auf dem Markt, wie ich sehe. Lass uns essen! Mein Magen knurrt wie der eines ausgehungerten Tieres! Tiiiiier!«

Es war dunkel geworden über Klatschertnass. Mia war zu Bett gegangen in ihr kleines, aber feines Kammerl mit seitlichem Blick auf die Stadt.

Sie schlief tief und fest, als der Giftmischer sie noch etwas zudeckte.

So, wie er es immer getan hatte, seit sie ein Kind war. Er würde es heute ein letztes Mal tun. Sie war nun kein Kind mehr.

Er stand in ihrem Kammerl. Es war karg eingerichtet und immer aufgeräumt, kein Ramasuri wie in seinem Labor. Ein Bett, ein Teppich aus getrocknetem Gras lag über den Holzdielen. An der Wand stand ein runder Schrank, in dem sie ihre selbstgenähte Kleidung ordentlich aufgereiht hatte, auf dem Nachttisch verteilten sich ein paar Blätter Papier für die schnelle Notiz, wie es für einen Nichttropfen wohl üblich schien. An den Wänden hingen selbstgemalte Bilder, einige schief. Viele waren sehr dunkel, finster. Doch sie war kein Mädchen, dass Angst in der Dunkelheit hatte, zumindest hoffte er das nicht. Oft genug war sie im Finsternen ausgebüxt, um durch die Straßen zu ziehen. Wieder geisterten Bilder durch seinen Kopf, wie er sie ... doch es war gut so.

Neben ihm ... ihr Spiegel an der Wand. Das Bild war glasklar, das Wasser floss perfekt. Er sah sich darin. Sein holziges Gesicht, mit all den Maserungen und Kanten. Alt war er geworden, verbraucht, verschlissen. Zeichen eines langen Kampfes, der noch immer andauerte. Er berührte mit den Fingern den Spiegel und der leisen Hoffnung, sein Spiegelbild dadurch glätten zu können. Doch das Wasser umkurvte das Hindernis und sein Antlitz verschwamm ins Unkenntliche.

Ihr zartes Gesicht rückte wieder in seinem Fokus. Ihr ganzes Leben lang beobachtete er sie schon. Ihre Veränderung, innen wie außen. Ihr Wachsen. Ihre Frisur. Ihr Lachen. Ihr

Weinen. Ihr Suchen. Ein Bild von ihr hatte der Giftmischer aus dem Spiegel irgendwann einmal abgezogen. Es war gut versteckt.

Das Bett hatte sie stets selbst gebaut und vergrößert. Die Bettenbrettl für das Brettbett hatte sie sich vom Brettlbauer vorsägen lassen und dann selbst zusammengezimmert. Tatendrang.

In der WWW war sie oft geschnitten und gemobbt worden. Kinder konnte grausam sehen gegenüber denen, die nichts auf die Reihe brachten und diejenigen, die als einzige wesentlich schlauer, auffassungsfreudiger und auch größer waren. Tropfen selbst waren nicht mit Intelligenz gesegnet. Es gab keine herausragenden Persönlichkeiten, keine großen Dichter und Lenker, keine Charismatiker und Tropfenfänger. Alles geschah im Kollektiv. Herausragen war schlecht, in jeder Hinsicht. Sie hatte viel durchmachen müssen. Sehr viel.

Wie lange würde er sie noch einfangen können? Sie in der bekannten Welt agieren lassen? Er lächelte. Das war gar nicht in seinem Sinne. Überhaupt nicht!

Sie war anders, das wusste sie. Das wusste er. Sie war lebensfroh und hilfsbereit. Sie mochte keine Tropfenmassen, auch wenn es nicht allzu viele Tropfen überhaupt gab. Sie interessierte sich für alle neuen Dinge, sei es von ihm oder dem Erfinderinschinör, sie probierte selbst neue Sachen aus. Und sie liebte ihr Theater. Nicht mehr lange, und sie würde selbst auf der Bühne stehen. Talent dazu hätte sie. Und es wäre etwas Neues in Klatschertnass. Aber sie hätte eine größere Bühne verdient! Sie würde sie bekommen!

Und sie war in Gefahr. Durch ihn. Durch sein Tun und Handeln.

Er streichelte ihren Kopf. Sie wusste nicht, welche Last auf ihr lag. Er überlegte, sie mitzunehmen. Doch oben könnte sie genauso in Gefahr sein. Er ahnte es zumindest.

Und nun?

Sie ermuntern, doch nach oben zu gehen? Wo sie hingehörte? Oder hier zu lassen um den Oberstadtruff ruhigstellen? Aber konnte er sie überhaupt aufhalten?

Sie war die Person in seinem langen Leben, mit der er am meisten gesprochen hatte. Und für die er so etwas wie Zuneigung hegte. Verantwortung. Vaterliebe.

Und doch konnte er niemals ihre wahren Eltern ersetzen. Eltern, wie sie andere Tropfenkinder hatten.

Nie hatte sie den Kopf weggedreht. Weggehört. Desinteressiert. Nie.

Sie liebte es, ihre eigene Kleidung zu schneiden, und es machte ihr nichts aus, Kopfschütteln von den Tropfenfrauen dafür zu ernten. Sie waren es nicht gewohnt, während sie sich daran gewöhnte.

Sie konnte einen Ball werfen. Und das schon als sie noch nicht einmal laufen konnte. Und als sie laufen konnte, beließ sie es nicht dabei. Er war damals nahe eines Herzinfarktes, als sie die Galerie hochgeklettert war.

Sie hatte nie eine Freundin. Außer die Hemadlenzi.

Doch sie war gegangen.

Das tat ihm leid.

Er hoffte, er würde nun ihr Freund sein, die freigewordene Stelle besetzen können. Niemanden zum Reden zu haben lässt einen sterben. Erst den Geist, dann den Körper.

Still verließ er ihr Kammerl und begab sich direkt zum Ausgang.

Einen Spalt weit öffnete sich die Tür des Wurzelhauses. Der Giftmischer spitzte mit neugierigen Augen heraus. Der Lichtlamacher hatte seine Arbeit bereits getan und die fast haushohen Lampen entzündet, die warmes Licht auf dem Festland des Elements

Wasser verbreiteten. Im Gegensatz zu früher war seine Arbeit einfacher geworden. Er musste nicht mehr jede Fackellampe ankurbeln, er brauchte nur noch einen Drahdium betätigen, der das Wasser zu den Lampen leitete und dieses eine Turbine antrieb, mit Magneten versehen, und das Wasser just an höchster Stelle zu Leuchten brachte.

Es war kein Tropfen auf den Trottoir zu sehen. Der Spalt öffnete sich vorsichtig weiter und er spähte zum Gmeindestadl hinüber, der im Dunkeln lag. Der Sinnierer aus dem ersten Stock außer Haus, der Oberstadtfrack, der ebenerdig wohnte und seine Stuben nach hinten hinaus hatte, war ein Pfleger des Schlafs und daher immer rechtzeitig im Bett. Wie Mia auch, die sich während des Abendessens sichtlich Gedanken über die erzählte Geschichte gemacht hatte.

Der Giftmischer huschte aus seinem Rundhäusl heraus, schloss dabei die Türe und überquerte den Weg rüber zum Gmeindestadl. Zur Nachtruhe schallte engelsgleich eine Melodie durch die Stadt, hinausposaunt durch die Gschmarriwuchteln, eine elfenhafte Stimme unterlegt von einer Violine, die die Bürger beruhigen und in den Schlaf begleiten sollte. Gschmarri halt.

Am Stadl angekommen, prüfte er die Gegend. Er lupfte seinen Stahlhelm, darunter kam seine aufflammende Schädeldecke zum Vorschein. Dann schwenkte er Kopf und Flammen zum Mauerwerk des Gmeindestadls und studierte im Feuerschein die Bilder, die Mia erwähnt hatte.

Drei Bilder, in verschwindenden Kontrasten, doch immer dasselbe Motiv: Die aus den Tiefen des Tunnels herauskriechende Urgewalt, die sich am Elementeschrein vergehen und dann zerstören würde. Skizzen aus der Zukunft.

Seine Hand griff nach dem dunkelsten Bild, doch er zögerte. Seine Griffel zogen sich zusammen, sie wollten eine Faust bilden, doch sie überlegten nur, so wie er überlegte.

Der Oberstadtdepp von einem Oberstadtfrack hatte diese Bilder initiieren lassen. Er wollte den Tropfen Angst machen und den Sinnierer in seiner Abwesenheit schwächen. Vielleicht aber war es doch wahr, denn kurz vor der Veröffentlichung hatte er den Giftmischer gedroht, Explosives zu besorgen, um die Urgewalt bekämpfen zu können. Er wollte dies alleine tun, was ein Akt auf dem Wasserstrahl bedeutete. Es war ein gefährliches Spiel und der Giftmischer vermochte es nicht einzuschätzen. Was, wenn ...?

Er sah abhin zur Stadt, zu den Lichtern, die über die gepflasterten Wege flackerten, in den Häusern Wärme verströmten, doch er konnte nur ahnen, wie unwohl sich die Einwohner gerade fühlten.

Wieso hatten sie nicht *ihn* um Rat gefragt?

Sie schickten die Kindstropfen zu ihm, sie fragten ihn, falls die Ernte Schwierigkeiten machte ... aber hier ... schnitten sie ihn genauso, wie sie auch Mia schnitten.

Der Giftmischer konnte das alles nicht deuten, nicht erklären. Er war Alchemist und kein Wegbereiter. Der Oberstadtmacker hatte zudem ein gutes Wasserwerk unter den Tropfen geknüpft. Er konnte niemanden trauen, geschweige denn alleine kämpfen.

Er setzte seinen Stahlhelm wieder auf, das Flackern verschwand. Sein Bote war noch nicht zurück.

»Unheil«, brummelte er. »Unheil!«

Der Oberstadtfrack hatte sein Gemurmel gehört, stand er doch hinter der Tür seiner lichtlosen Amtswohnung.

Unheil. Genau!

Er grinste und feixte.